

Wandern und lernen
Ein Weg führt durch die Reformationgeschichte von Hugenotten und Waldensern. **HINTERGRUND 3**

Denken und knobeln
Ein Kreuzworträtsel mit Anspruch – und als Preise winkt Kulinarisches und Kulturelles. **WETTBEWERB 4**



Foto: Ephraim Bieri

Blut und Ehre
Weil das Vertrauen in die Justiz fehlt, bleibt Albanien im System der Blutrache gefangen. **DOSSIER 5–8**

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 13**

reformiert.

saemann
Bern Jura Solothurn

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 8/August 2022
www.reformiert.info

Post CH AG

Gastbeitrag

Kyrills Pakt mit Putin ist ein Pakt gegen Christus

Kommentar Die Nähe der russisch-orthodoxen Kirche zur politischen Macht entspringe einer langen Tradition, schreibt der Schriftsteller Michail Schischkin. Das Evangelium blieb dabei auf der Strecke.

«Das Unglück des Vaterlandes besteht darin, dass wir nicht den römisch-katholischen, sondern den byzantinisch-orthodoxen Glauben angenommen und uns damit von Europa und seiner historischen Entwicklung abgeschnitten haben.» Mit diesen Worten des politischen Philosophen Pjotr Tschaadajew aus dem «Philosophischen Brief» (1836) begann die Spaltung im russischen Bewusstsein, jener Ideenkampf, der bis heute andauert und im Ukraine-Krieg seinen Widerhall findet. «Russische Europäer» sahen die Zukunft ihres Landes in der Bildung und sozialen Reformen. Ihre Gegner argumentierten, solche gesellschaftliche Umwälzungen führten zu Revolutionen, Chaos und Blutvergiessen. Sie hofften, den russischen Menschen innerlich zu verbessern durch den Glauben, wie ihn die orthodoxe Kirche predigte.

Gescheiterte Wiedergeburt

«Russland braucht keine Predigt (davon hat es genug gehört), keine Gebete (auch davon gab es genug), sondern das Erwachen eines Gefühls der Menschenwürde, die viele Jahrhunderte durch den Dreck gezogen wurde, des Rechts und des Gesetzes, nicht wie die Kirche es vorschreibt, sondern gemäss dem gesunden Menschenverstand und der Gerechtigkeit, und eine strenge Ausführung dieser Gesetze. Stattdessen bietet Russland den schrecklichen Anblick eines Landes, wo es nicht nur keinerlei Persönlichkeitsrechte gibt, keinerlei Garantien für Ehre und Eigentum, sondern nicht einmal eine polizeiliche Ordnung. Es gibt nur einen riesigen Zusammenschluss von Dieben und Räubern.» Was nach einem Zitat von einem antiputinschen Blogger tönt, steht in einem 1847 verfassten Brief des Philosophen und Publizisten Wissarion Belinski an Nikolai Gogol. Eine Wende wollte auch Gogol. Aber er sah die Rettung im Glauben. Der russische Mensch, und sei er so nichtig und widerlich wie die Romanfigur Tschitschikow, kann in sich Christus finden und durch Demut und Leiden neu geboren werden. Nur so gelinge Russlands Umgestaltung. Und nichts weniger beabsichtigte der Schriftsteller mit seinem Werk: die christliche Wiedergeburt des Menschen. Der Schurke und Gauner Tschitschi-



«Seine Kirche ist eine Waffe im hybriden Krieg gegen die Welt»: Der Moskauer Patriarch Kyrill.

Foto: KNA Bild

In Russland gilt jedes Zünden eines freien Gedankens als Meuterei.

kow sollte im dritten, ungeschriebenen Band der «Toten Seelen» durch die Leiden in der sibirischen Katorga zu seiner Neugeburt in Christo kommen. Ohne innere Verklärung wird es keine soziale Transformation geben. An Belinski schrieb Gogol: «Wir müssen den Menschen daran erinnern, dass er kein Vieh ist, sondern der hohe Bürger eines himmlischen Reiches. Solange er nicht das Leben eines himmlischen Bürgers lebt, wird auch auf der Erde keine Ordnung einkehren.» Gogol scheiterte, verbrannte sogar den zweiten Band. Fjodor Dostojewski folgte Gogol: Keine Verfassung, keine demokra-

tische Umwälzung, keine Revolution verheisst Rettung. Zuerst muss Christus in der eigenen Seele gefunden werden, bevor die Gesellschaft verbessert werden kann. Dostojewskis Schaffen ist der kaum bewusste Versuch, den dritten Band der «Toten Seelen» zu schreiben. Seine Bücher wollen den Weg zu Christus aufzeigen und den toten Seelen neues Leben einhauchen. Vollziehen sollte sich die Neugeburt des Menschen in der orthodoxen Kirche.

Der Weg zu Christus führte jene, die nach ihm suchten, aber nicht zur Kirche. Schriftsteller Leo Tolstoi wurde exkommuniziert. Für ihn war klar, in der russischen Kirche ist Christus nicht zu finden.

Moskau als das letzte Rom

Seit Jahrhunderten hatte die Moskauer Kirche wichtigere Aufgaben, als Christus zu dienen. Sie leistete dem Zarenreich, das gegen alle Nachbarn Krieg führte, intellektuelle Unterstützung, die Orthodoxie bot sich als Kampfbanner an. Dienstfertig wurde eine messianische Kriegsideologie erarbeitet, Moskau verwandelte sich ins «Dritte Rom». Das Moskauer Reich

galt als Abbild des Himmelreiches auf Erden.

Ein halbes Jahrhundert nachdem die Türken Byzanz erobert hatten, schrieb der Mönch Filofei: «Schau und habe acht, frommer Zar, alle christlichen Reiche sind vergangen und sind zusammen übergegangen in Dein Eines Reich. Denn zwei Rom sind gefallen, aber das dritte steht, und ein viertes wird es nicht geben.» Nun war «Russki mir», die russische Welt, perfekt. Während in Europa Renaissance und Reformation den menschlichen Geist beflügelten, erhob sich im Osten ein Kampfreich, das die eigene Nation als Armee missbrauchte. Alleinherrschaft und Einmütigkeit sind seither seine Koordinaten. Das einzige Ziel ist der Sieg über die Feinde. Im Krieg mit der ganzen Welt ist Expansion die beste Verteidigung. Dieser Staatsraison entsprechend, erschöpft sich der Sinn des Lebens für den Einzelnen darin, dem Russischen Reich zu dienen. Sein höchstes Glück? Für das Vaterland zu sterben. Die Kommandeure werden nicht gewählt, Befehle nicht hinterfragt. Jedes Aufscheinen persönlicher Initiative, jedes Zün-

den eines freien Gedankens gilt als Meuterei. Jede Äusserung des Missfallens, sei sie auch noch so gerechtfertigt, kommt einem Verrat gleich.

Zar Peter I. machte die Kirche 1721 auch offiziell zum Instrument seiner Diktatur: Das Beichtgeheimnis wurde abgeschafft, der Priester musste seine Schäfchen bei den Strafbehörden denunzieren, wie es später in der Sowjetunion der Fall war. Zeigte der Pope den unvorsichtigen Gläubigen nicht an, wurde er selber bestraft.

Die orthodoxe Kirche deckte stets das patriarchale russische Machtssystem ideologisch. Diese uralte Gesellschaftsform der russischen Autokratie wird seit Jahrhunderten im Reservat der Geschichte konserviert. Sie wirft ihre Haut ab und kehrt mit einem neuen Avatar zurück, mal als das Moskauer Zarenrum, als Romanows Imperium, als Stalins kommunistische Sowjetunion, unlängst als Putins «ge-lenkte Demokratie».

Mit Jesus im Gefängnis

Als die Scheindemokratie den Scheinsozialismus ersetzte, verwandelten sich die treuen Kommunisten in imposante Banker, überzeugte Atheisten konvertierten zu frommen Kirchgängern. Die Kirche nahm gern ihre alte Rolle eines Pfeilers der Macht ein.

Die Moskauer Orthodoxie hat mit jeder Version des repressiven Staatsapparats einen Pakt gegen Christus geschlossen.

Putin-Kritiker Alexei Nawalny zitierte vor Gericht die Bergpredigt: «Selig, die hungern und dürsten nach Gerechtigkeit – sie werden gesättigt werden» (Mt 5,6). Aber warum auf Worte Christi hören? Christus hätte die Spezialoperation Putins nicht unterstützt, auch er ginge heute ins Gefängnis.

Wen wundert es, dass Patriarch Kyrill Gundjajew zunächst Karriere beim Geheimdienst KGB gemacht hat? Statt Friedensbotschaften predigt er Loyalität gegenüber dem verbrecherischen Regime und Hass auf den Westen. Die Kirche ist nur ein Instrument des Staates und eine Waffe im «hybriden Krieg» gegen die Welt.

Widerspricht die Haltung der russischen Kirche zu Putins Kriegsverbrechen nicht jeglicher christlichen Lehre? Müsste die Kirche nicht versöhnen, menschliches Leben retten? Die Fragen sind naiv. Es war immer schon Aufgabe der russischen Kirche, nicht dem Menschen, nicht Christus, sondern der Macht zu dienen. Sie war jahrhundertlang organischer Bestandteil eines totalitären Unterdrückungsregimes, und ihre Aufgabe besteht weiterhin darin, der Macht hörige Sklaven zu produzieren.

Michail Schischkin ist ein preisgekrönter russischer Schriftsteller. Er lebt in der Schweiz. Zuletzt erschien von ihm «Tote Seelen, lebende Nasen» (Petit-Lucelle).

NGOs fordern Aktionen gegen Korruption

Wirtschaft Das Schweizer Rohstoffunternehmen Glencore hat in den USA und Grossbritannien die langjährige Bestechung ausländischer Amtsträger in acht Ländern zugegeben. Das schreibt die Schweizer Organisation Public Eye in einer Mitteilung. Sie fordert daher gemeinsam mit fünf weiteren Organisationen die Verantwortlichen am Zuger Glencore-Hauptsitz auf, endlich wirksame Massnahmen einzuleiten. Banken, Handelsfirmen und Investoren – die Geschäftspartner des Rohstoffhändlers – müssten diese geforderten Schritte zur Voraussetzung für eine künftige Zusammenarbeit machen. Auch müssten weltweite Handelszentren wie die Schweiz den gesetzlichen Rahmen sowie behördliche Aufsichten für den Rohstoffhandel schaffen, fordert Public Eye. **mar**

Grabplatte lockte Berühmtheiten an

Kunstgeschichte Der Dichterst Johann Wolfgang von Goethe, der deutsche Philosoph Arthur Schopenhauer, der Kunstmaler Albert Anker: Sie alle pilgerten einst nach Hindelbank. Ziel war die Kirche des Berner Dorfes – genauer: eine im Boden der Kirche eingelassene Grabplatte aus Sandstein. Dargestellt ist das Auferstehungswunder mit der Pfarrfrau Maria Magdalena Langhans und ihrem Neugeborenen, das der erschütterte Bildhauer Johann August Nahl anfertigte. Er wurde als Gast der Pfarrfamilie in der Karwoche 1751 Zeuge einer schweren Geburt, bei der die Frau und das Neugeborene starben. Noch heute lohnt sich ein Ausflug zum eindrücklichen Werk. **mar**

Bericht: reformiert.info/hindelbank

Spende fürs Emmental wegen Unwetterschäden

Nothilfe Der Synodalrat der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn (Reffbejus) zeigt sich angesichts der grossen Verwüstungen, die das Unwetter vom 4. Juli in der Emmentaler Gemeinde Schangnau angerichtet hat, betroffen. Zur Unterstützung hat er 10 000 Franken für das Spendenkonto der Gemeinde am Hohgant gesprochen. **mar**

In eigener Sache

Aktualität und Kultur ausgewählt für Sie

Die Zeitung «reformiert.» gibt es nicht nur auf Papier. Die Website «reformiert.info» bietet zusätzlich Berichte, Porträts, Podcasts und Videos. Wer auf dem Laufenden sein will, abonniert einen der beiden Newsletter: «reformiert.aktuell» bündelt jeweils dienstags die neuesten Inhalte, für «reformiert.kulturell» wählt die Redaktion alle zwei Wochen Artikel aus Kunst, Theater und Musik aus. **fmr**



Abonnieren Sie einen der Newsletters von «reformiert.».

Abonnement: reformiert.info/newsletter

Ein «Fantast» mit Feuer und Herzblut

Kirche Sie müsse wieder raus in die Quartiere, findet David Pfister: Für die Kirchgemeinde engagiert sich der Thuner Architekt seit seiner Jugend. Jetzt hofft er auf Reaktionen zu seiner publizierten Idee für eine Volkskirche.

Er ist kein Bequemer und kein Ja-Sager – das wird schon bei einem einzigen Gespräch mit David Pfister klar. Der Thuner scheut sich nicht nur, Kritik an der Gesamtkirchgemeinde zu äussern, für die er sich schon rund ein halbes Jahrhundert einsetzt. Auch über sich selbst sagt der 77-Jährige: «Ich bin halt etwas stur – und auch ein Fantast.»

Noch immer arbeitet Pfister in seinem Büro als selbstständiger Architekt. Daneben ist er zurzeit mit einem Projekt für das Kleinwasserkraftwerk auf der Griesalp im Kiental beschäftigt: Mit Freunden zusammen möchte er erreichen, dass es wieder in Betrieb genommen statt zurückgebaut wird. Und zu Hause pflegt der Technikbegeisterte eine äusserst umfangreiche Sammlung von Geräten, Kameras, Projektoren, Radios; Tausende seien es. Er wisse nicht auswendig, welche Modelle er schon habe, sagt Pfister und lächelt.

Velotouren in Junger Kirche

Sein Engagement in der Kirche begann früh. Er komme nicht aus einem gläubigen Elternhaus, erzählt Pfister. Aber trotzdem ging er als Jugendlicher in die Junge Kirche, war selbst Leiter von Velotouren, organisierte Wochenenden. Das Soziale und die Gemeinschaft: Das war schon für den jungen David Pfister das Zentrale an der Kirche.

Nach dem Aufwachsen in Thun und elf Jahren ausserhalb kamen er und seine Frau vor rund 44 Jahren zurück, ins Elternhaus von ihr, vis-à-vis vom Pfarrhaus. Und auf Anfrage des Pfarrers trat der Architekt bald, 1982, in die Baukommission der Gesamtkirchgemeinde ein.

16 Jahre war er da Mitglied, danach folgten zehn Jahre im Kleinen Kirchenrat (Exekutive) der Gesamtkirchgemeinde, vier davon als Präsident. Und damit nicht genug: Pfister engagierte sich auch während



Der Thuner David Pfister in seinem Architekturbüro.

Foto: Marius Schären

35 Jahren für das kirchliche Radio BeO (KiBeO), eine Sparte des Privatradios Berner Oberland (Radio BeO), für das er eigens einen Verein mitgründen half.

Zuletzt war das Radiomachen ein Nebenjob für die Gesamtkirchgemeinde, wobei der Technikfan Pfister in die Studioausrüstung viel selbst

investierte. Doch unvermittelt kam per Mitte 2017 die Kündigung des Auftrags. Als Grund gab der Kleine Kirchenrat an, Pfister habe sich mit seinem Engagement für die Johanneskirche in Strättligen, die der Kirchenrat verkaufen möchte, gegen seinen Auftraggeber gestellt. «Ich kaue noch heute an diesem Raus-

wurf», gesteht der 77-jährige Macher unumwunden.

80 Seiten für die Zukunft Doch er liess sich – mal wieder – nicht beirren: Seit fast vier Jahren ist David Pfister Mitglied des Grossen Kirchenrats der Gesamtkirchgemeinde. Im Radioverein wirkt er weiterhin mit, und jetzt hat er eine 80-seitige Schrift publiziert: «Skizzen für eine neue reformierte Kirche Thun». Dies trifft auch wörtlich zu: Verschiedene Zeichnungen aus der Feder des Architekten illustrieren das Werk im A4-Format. Auf der Titelseite prangt die Skizze einer Kirche, ein Rollbrettfahrer saust das Dach hinunter, auf dem Platz wird Pingpong gespielt, die Räume sind rege frequentiert.

Das ist es, was Pfister am Herzen liegt. «Die Kirche muss wieder eine Volkskirche werden», ist er überzeugt. Heute sei sie von den Finanzen gesteuert und eine «Insiderkirche» – das sehe man am immer gleichen Publikum, findet Pfister.

«Kirche sorgt für einen tieferen Hintergrund, das Geistige.»

David Pfister

Architekt und Grosser Kirchenrat

Überzeugt ist er auch, dass die Gesellschaft die kirchliche Gemeinschaft braucht. «Sie sorgt für tieferen Hintergrund, das Geistige, ist Träger von Gewissen und Kultur.»

Er plädiert dafür, dass die Zusammenarbeit mit der politischen Gemeinde verstärkt wird und die Kirchgemeinden in ihren Quartieren wieder mehr Autonomie erhalten. «Kirche muss vor Ort sein, sie muss die Menschen abholen.»

David Pfister fordert auch auf zu Rückmeldungen. Und wer Kritik übe, solle Vorschläge machen, wie er es selbst tat. Für den Moment aber lehnt er sich zurück. «Ich dränge mich nicht mehr auf. Meine Ideen habe ich zu Papier gebracht. Jetzt warte ich ab.» **Marius Schären**

«Liebe ist ein Thema, das alle berührt»

Leseabend Private Liebesbriefe oder liebevolle Whatsapp-Dialoge werden Ende August in der Heiliggeistkirche in Bern öffentlich vorgelesen.

Susanne Grädel, sind im Team der Offenen Kirche Bern etwa alle ein bisschen verliebt?

Susanne Grädel: Man könnte es fast meinen. Die Liebesbrief-Lesung ist aber nur ein Abend in unserer neuen Veranstaltungsreihe. Wir widmen uns im August und im September über zwei Wochen lang dem Thema Liebe und Vielfalt.

Wie ist die Idee für diese Veranstaltungsreihe entstanden?

Liebe ist ein Thema, das uns alle berührt und ein zentrales Thema für die Kirche. Wir möchten verschiedene Aspekte des Themas Liebe beleuchten. So zeigen wir auch Porträts von jungen Menschen mit binationaler Herkunft.

Für die Lesung am 30. August suchen Sie Liebesbriefe, Whatsapp-Dialoge, SMS und weitere Textfragmente zum Thema Liebe.

Genau. Wir haben zwar schon einiges erhalten, aber von Liebesbriefen kann man ja gar nicht genug bekommen. Uns fehlen noch von Männern geschriebene Texte. Darum platziere ich an dieser Stelle den Aufruf: Liebe Männer, schickt uns eure Liebesbriefe!

Vielleicht haben gewisse Menschen Hemmungen, wenn so etwas Privates öffentlich vorgelesen wird. Wir wahren selbstverständlich die Privatsphäre und anonymisieren auf Wunsch die Liebesgeschichten. Schön wäre es, wenn wir kurz sa-

gen könnten, in welchem Zusammenhang der jeweilige Text entstanden ist: nach dem ersten Treffen, vor der Heirat, vielleicht sogar nach einer schmerzhaften Trennung. Es haben auch traurige Liebesgeschichten Platz oder unerwiderte.

Wie fühlt es sich an, solche Liebesbriefe zu lesen und für die Öffentlichkeit auszuwählen?

Ich finde es sehr berührend, diese Texte als Erste lesen zu dürfen. Und natürlich bin ich auch einfach neugierig auf all diese Liebes- und Lebensgeschichten. Besonders schön

«Uns fehlen noch von Männern geschriebene Texte. Darum: Liebe Männer, schickt uns eure Liebesbriefe!»

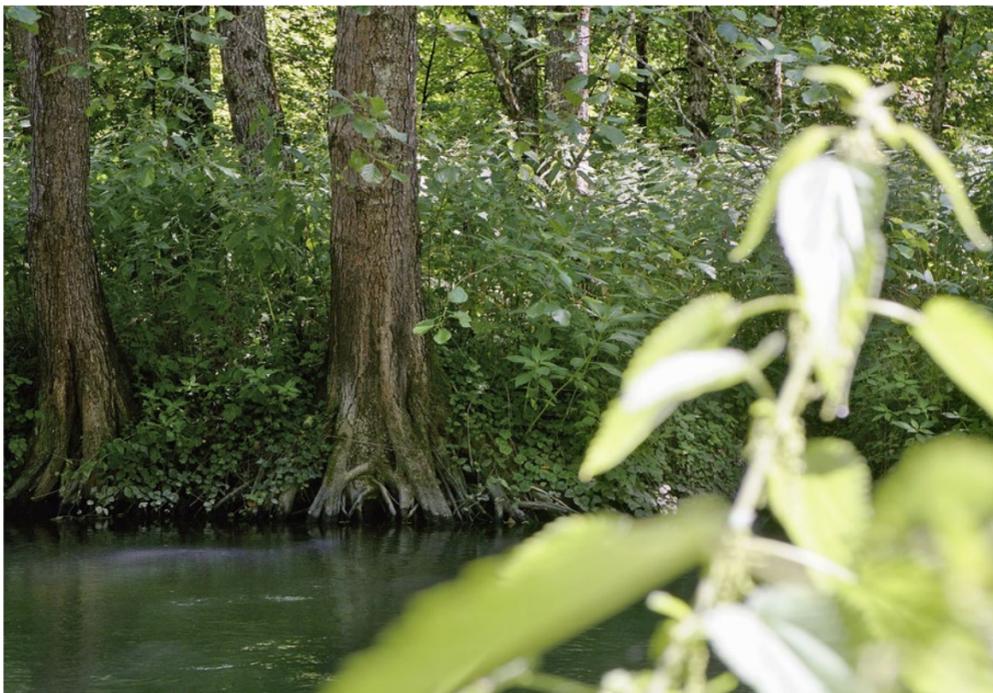
Susanne Grädel
Offene Kirche Bern

fand ich bisher ein Liebesgedicht, das eine Frau für ihren Mann geschrieben hat. Es freut mich, dass diese Menschen Vertrauen zu uns haben und uns solch persönliche und wertvolle Texte anvertrauen. Und ich freue mich bereits darauf, die ausgewählten Texte gemeinsam mit einem Kollegen von Radio RaBe in der Heiliggeistkirche vorzutragen. Interview: Mirjam Messerli

Susanne Grädel ist Kommunikationsverantwortliche der Offenen Kirche. Lesung: 30. August, 19 Uhr, Heiliggeistkirche, Bern, www.offene-kirche.ch



Foto: zvg



Die grosse Holzbrücke bei Aarberg erzählt davon, dass die ruhig dahinfließende Alte Aare einst ein reissender Fluss war.

Fotos: Marius Schären

hat rund 350 Mitglieder. Tendenz steigend, wie Bodmer erfreut erzählt. «Vor allem jüngere, gut ausgebildete Leute mit italienischen Wurzeln sind in den letzten Jahren dazugekommen.» Sie schätzen insbesondere das soziale Engagement der Waldenserkirche.

Flucht prägt Generationen
Dass sich die Waldenser heute stark in der Diakonie engagieren – vor allem in der Hilfe für Migranten –, gründet in ihrer eigenen Fluchtgeschichte. «Sie prägte Generationen», sagt Marcella Bodmer.

Rund 3000 Waldenser wurden 1687 aus dem Piemont vertrieben, wo sie sich der Verfolgung in den schwer zugänglichen Bergtälern bis dahin hatten entziehen können. In den italienischen Waldensertälern sind darum die Kirche und ihre Traditionen noch heute sehr lebendig: Gepredigt werde teilweise noch auf

1800 Kilometer den Spuren der Flucht nach

Die Fluchtroute führt nicht nur durch die Schweiz, sondern auch durch Deutschland, Frankreich und Italien. Auf rund 1800 Kilometern folgt der Hugenotten- und Waldenserweg dem historischen Weg der geflüchteten Protestanten, von den französischen Cevennen und aus dem italienischen Piemont bis Bad Karlshafen. Die Kulturroute des Europarats wird als ein besonderes touristisches, kulturelles und gastronomisches Angebot für Fern- und Tageswanderer angepriesen. Gemäss dem Schweizer Projektleiter Florian Hitz wird der Weg bis kommenden Frühling vollständig gekennzeichnet sein und es wird ein Wanderführer für den Schweizer Teil erscheinen. Und zwischen Aarberg und Lyss soll die Route erweitert werden mit Augmented Reality: Mittels Smartphone soll man vor Ort erleben können, wie es damals aussah.

Französisch. Erst seit 1848 genießen Waldenser in Italien Bürgerrechte. Bis heute feiern sie jedes Jahr mit Freudenfeuern am 17. Februar das Ende ihrer Rechtlosigkeit.

Von der Idylle in die Stadt
Die Obrigkeit in der Eidgenossenschaft habe sich auf die Ankunft der Flüchtlinge erstaunlich gut vorbereitet, sagt Florian Hitz. Die reformierten Orte von Bern bis nach St. Gallen hätten sich auf einen Verteilschlüssel geeinigt. «Wer bleiben konnte, wurde oft nach wirtschaftlichen Kriterien ausgewählt.» Viele Hugenotten waren gute Handwerker oder erfolgreiche Kaufleute. Beim Wandern entlang der kleinen Alten Aare ist die persönliche Begeisterung des Projektleiters zu spüren. Besonders reizvoll findet Florian Hitz, dass der Kulturwanderweg ganz unterschiedliche Regionen verbindet, nicht nur durch idyllische Gegenden führt und auch durch städtische – wie etwa Zürich. Mirjam Messerli, Marius Schären

www.via-hugenotten.ch

Wandern auf den Spuren protestantischer Flüchtlinge

Geschichte Die protestantischen Hugenotten und Waldenser flüchteten vor über 300 Jahren aus Frankreich und Italien quer durch die Schweiz. Auf ihren Wegen lässt sich heute Geschichte erleben.

Hier riecht und klingt es nach Hochsommer: nach den Brennnesseln, die sich in Lichtlücken zwischen den Bäumen am Wegrand wiegen, nach Heu, Abgasen und Abwasser; Milanschreie immer wieder über der Seelandweite und das etwas traurige Grünfinkzirren aus den dichten Bäumen, die Lastwagen auf der Schnellstrasse und das Röhren der Kartbahn in Lyss. Kühl lockt das langsam im Schatten ziehende Wasser der Alten Aare.

Die Sicht hingegen ist oft beschränkt: «So sah es damals auch für die Hugenotten auf ihrer Flucht aus: Sie wussten nicht, wohin ihr

Weg sie führen würde.» Florian Hitz weist auf ein Wegstück zwischen Aarberg und Lyss im Berner Mittelland, das sich im Grün der Laubbäume verliert. Durch diese Landschaft führt einer der wichtigsten Teile des europäischen Kulturwanderwegs «Auf den Spuren der Hugenotten und Waldenser». Hitz ist Projektleiter des Wegs in der Schweiz für die Stiftung Via.

Das Ende der Toleranz
Zwischen 150 000 und 200 000 protestantische Flüchtlinge haben vor über 300 Jahren Frankreich verlassen, davon kamen gegen 70 000 in

die Schweiz – bei einer Schweizer Bevölkerung von ungefähr einer Million Menschen. Es blieben jedoch nur etwa 20 000.

Auslöser für den Exodus war Sonnenkönig Ludwig XIV. Er hob 1685 das Edikt von Nantes auf, das 1598 die religiöse Toleranz festgeschrieben hatte. Daraufhin wurden protestantische Gottesdienste und Schulen verboten, Pfarrer mussten innert zweier Wochen das Land verlassen. Die Bevölkerung aber musste bleiben und katholisch werden.

Der Wanderprediger Waldes
Auf den gleichen Wegen wie die Hugenotten flüchteten auch die Waldenser in und durch die Schweiz. Ursprünglich waren sie eine religiöse Bewegung, die sich einem Kaufmann aus Lyon angeschlossen hatte. Dieser hiess Petrus Waldes und gab im Jahr 1173 Familie und Besitz auf, um als Wanderprediger unterwegs zu sein. Die katholische Kirche tolerierte keine Laienprediger. Die Waldenser wurden verfolgt und als Ketzler verurteilt.

«In der Schweiz kennt man unsere Geschichte weniger gut als jene der Hugenotten», sagt Marcella Bod-

mer-Tron. Umso schöner und wichtiger sei es, dass Menschen auch auf den Spuren der Waldenser wandern könnten, findet sie. Die gebürtige Italienerin lebt seit über 50 Jahren in der Schweiz und ist im Vorstand des Vereins «Hugenotten- und Waldenserweg Aargau-Zürich-Schaffhausen». Aktiv ist Bodmer auch in der Zürcher Waldenserkirche im Zwinglihaus im Stadtteil Wiedikon.

Seit 1532 sind die Waldenser eine reformierte Kirche, die vor allem in Italien verbreitet ist (Chiesa Evangelica Valdese), aber auch in der Schweiz Ableger hat. Die Chiesa Evangelica der Waldenser in Zürich



Foto: zvg

«Jüngere schätzen das soziale Engagement der Waldenserkirche.»

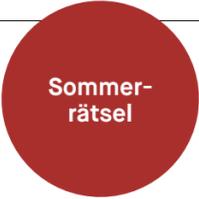
Marcella Bodmer-Tron
Zürcher Waldenserkirche



Foto: zvg

«Wirtschaftliche Kriterien bestimmten, wer bleiben konnte.»

Florian Hitz
Projektleiter Stiftung Via



Finden Sie im Sommerrätsel den Lösungssatz und gewinnen Sie einen tollen Preis!

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
	13		14				15		16		
	17				18		19		20		
	21			22		23		24			
25			26	27			28	29	30	31	
	32		33	34					35		36
37			38					39			
		40					41			42	
43	44			45	46	47		48		49	
				50			51	52	53		
54		55		56		57		58			59
		60					61			62	63
64					65	66					67
		68		69					70		
71						72					



1. Preis

Ob allein oder zu zweit, gönnen Sie sich eine Entspannung in den Freibergen im Berner Jura. Unser erster Preis ist ein Gutschein im Wert von Fr. 250.– für das historische Hôtel la Chaux-d'Abel in der Gemeinde La Ferrière. www.hotellachauxdabel.ch



2.– 3. Preis

Auf ins Schwarzenburgerland zur Wirtfamilie Aebischer! Zwei Gutscheine im Wert von je Fr. 150.– laden Sie ein, im Restaurant Löwen Riffenmatt regionale und saisonale Köstlichkeiten zu geniessen. www.loewen-gasthof.ch

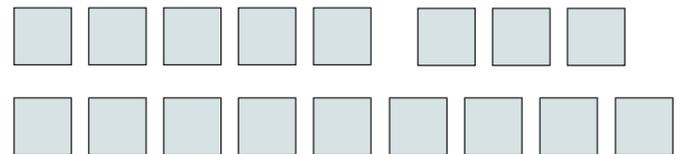


4.– 10. Preis

Schauspiel, Oper, Tanz, Konzerte: Lassen Sie sich in die Welt des Theater Orchester Biel Solothurn TOBS entführen. Gewinnen Sie einen der sieben Gutscheine im Wert von Fr. 50.–. www.tobs.ch

Fotos: zvg

Lösungssatz



Waagrecht

1 Unsere Lösung ist einer aus Paulus' erstem Brief an die 39 senkrecht.
 5 Aus manch schriftlichem Eheversprechen ist – z. B. nach sieben Jahren – ... geworden. 10 Die erste Silbe dieser koreanischen Kampfsportart steht für die Hand. 13 ????? 15 «The Changer» ist ein von drei Frauen gegründetes ..., das u.a. Jobs vermittelt. 17 «Wolkenbruchs (alias Joel Basmans) wunderliche Reise in die Arme einer ...» 19 Er war kein Über-, nur ein Ausserirdischer. 20 Pfarrer Sieber half Menschen, die aus einem solchen Abfluss kamen. 21 Es ist leichter, diese drei Buchstaben französisch zu trinken als englisch auszusprechen. 22 Zwerchfell und Lunge transportieren ihn. 25 Das Gute sei der ... des Besseren – oder umgekehrt? 27 Bésa... – bésa... mucho! 29 Mayday oder ...
 32 Die königliche Note bringt es nur auf die zweite Sprosse. 33 Ein Credo oder eine Maxime als ... – damit sie ewig in Kopf oder Herz bleiben. 35 Fliesst neben den Uffizien und unter dem Ponte Vecchio durch. 38 Was Liebe nicht sein kann. 39 Misst sich gern mit San

Marino, Andorra und Monaco (Akz.). 40 Jahwe, Adonai, El Shaddai oder Allah. 41 Weil moderat, passt es zwischen homophil und homophob. 43 Dieses Adjektiv entspricht nur äusserst selten einem Vakuum. 45 Aus dieser Stadt am See stammte Jesu Gefährtin, eine der drei Marien. 49 Die Rolle der Maria, die Jesus am längsten kannte (franz.). 50 Grusswort, das in einem französischen, eingedeutschten Abschiedsgruss steckt. 51 Wuchert in der Nachbarschaft von Misstrauen, Zweifel und Skepsis. 54 Mit ihm eine Aufgabe anpacken ist mehr als halb gewonnen. 56 Kaiserlicher Name, ein bedeutender Filmpreis und ein Salat. 58 Viele Heilige und Päpste und dazu Tolstoi und Trotzki. 59 Oder doch das Huhn? 60 Eins der Zehn Gebote: Du sollst nicht ...! 61 Jung ... – nie oder oft bereit? 64 Ihnen vorbeugen ist leichter als heilen – Prävention ist gefragt. 65 ????????? 68 Mit diesem Umlaut beginnt ein Nachbarland. 69 Eine ... spielen und nicht von der (oder aus der) ... fallen. 70 «I ma nüm», singt sie, den Hippie-Bus besingt er. 71 Rückwärtsgerichtet – aber im positiven,

nostalgischen Sinn. 72 Etwas, was gelernt werden muss, um auch Erfolge feiern zu können.

Senkrecht

2 Sie halten sich nicht an das Gebot, auf welches 60 waagrecht Bezug nimmt. 3 «Endless Love» ist einer seiner grössten Hits (Nachname). 4 Lieber nach an, ein oder auf als nach nach oder weg. 5 Er spielt mit Patricias Herzen, er lügt sie an, ihr Kerl (franz.). 6 Eine Befestigung, eine Burg oder auch ein Schloss. 7 Ein störrischer, aber beliebter Vierbeiner (franz.). 8 Eine wichtige Station für eine keimende Liebe: das erste ...-à-... 9 Ein Fach, das lange unter dem Namen «Mensch und Umwelt» lief (Abk.). 10 Einst: Drum prüfe, wer sich ewig bindet! Heute: ein ... im 31 senkrecht. 11 Ovid lehrte sie durch ein Gedicht: die ... amandi. 12 Paart sich mit Abscheu und Widerwillen. 14 ...lingue, ...polar oder ...sexuell. 16 Die Frage nach dem Hasen im Pfeffer. 18 Jener der Geschlechter sollte nicht remis, sondern pari ausgehen. 23 Don Quijote de la ... und seine angebetete Dulcinea wurden nie ein Paar.

24 ??? 26 Dient zum Ab- oder Zunehmen und kann auch gegen Krankheiten helfen. 28 Die EPFL ist ihr Pendant in der Romandie. 30 Sein Hohes Lied schildert die Liebe auf zwei Ebenen. 31 Bietet Hilfe in der Partnersuche, z.B. mit Singlebörsen. 34 Menschen mit Empathie, aufbauende Zitate, stimulierende Getränke. 36 Liebe ... Grenzen geht nicht ... Vertrauen. 37 Ein Pfarrer führt zu dieser – v. a. in Italien heimischen – Glaubensgemeinschaft. 38 Im 1. der Briefe an sie steht: Die Liebe hört niemals auf. 40 In dieser Stadt steht die Bastion mit dem Reformationsdenkmal (Akz.). 41 Ein Stadtteil von NY mit afroamerikanischer Kultur und berühmten Globetrotters. 42 Das 1. Wort des Sommerliedes – mit 15 Strophen – von Paul Gerhardt. 44 Ob ...post, ...bote oder ...brief: Es presst! 46 Noblesse oblige – ein Grundsatz für den ... – der Aristokratie. 47 Stufe zwischen Lehrling und Meister. 48 Eine der Städte, die zur Identifikation nur zwei Buchstaben benötigen. 52 Einmal ist keinmal, zweimal nicht viel, erst beim dritten Mal kommt das ... 53 Da irrte Johannes Mario Simmel: Liebe ist nicht nur ein ... 55 Wo Eliza Doolitt-

le beim Pferderennen kurz vergass, dass sie eine Lady war. 57 An dieser Stelle kann diese frühkindliche Entwicklungsphase beobachtet werden. 62 Tausende werden geschworen, viele gebrochen. 63 Er komponierte «Le sacre du printemps» (Vornahme). 66 Die erste Hälfte eines US-Bundesstaats. 67 Er macht die Musik und Krüge.

I = Initialen
 Akz. = Autokennzeichen
 Umlaute = ein Buchstabe
 Rätselautor: Edy Hubacher

Lösung

Wenn Sie die Lösungswörter in den 17 Feldern zusammenfügen, finden Sie eine der vielen Eigenschaften unseres Kernthemas, unserer Herzensangelegenheit. Senden Sie den Lösungssatz bis zum 26. August an wettbewerb.bern@reformiert.info oder: Redaktion «reformiert.» Bern, Postfach 312, 3000 Bern 13

INSERATE

Nächstenliebe kennt keine Grenzen

Hilfe zur Selbsthilfe im Globalen Süden durch Ihre Unterstützung:
 044 447 44 00

tearfund.ch
 Hinsehen. Handeln.

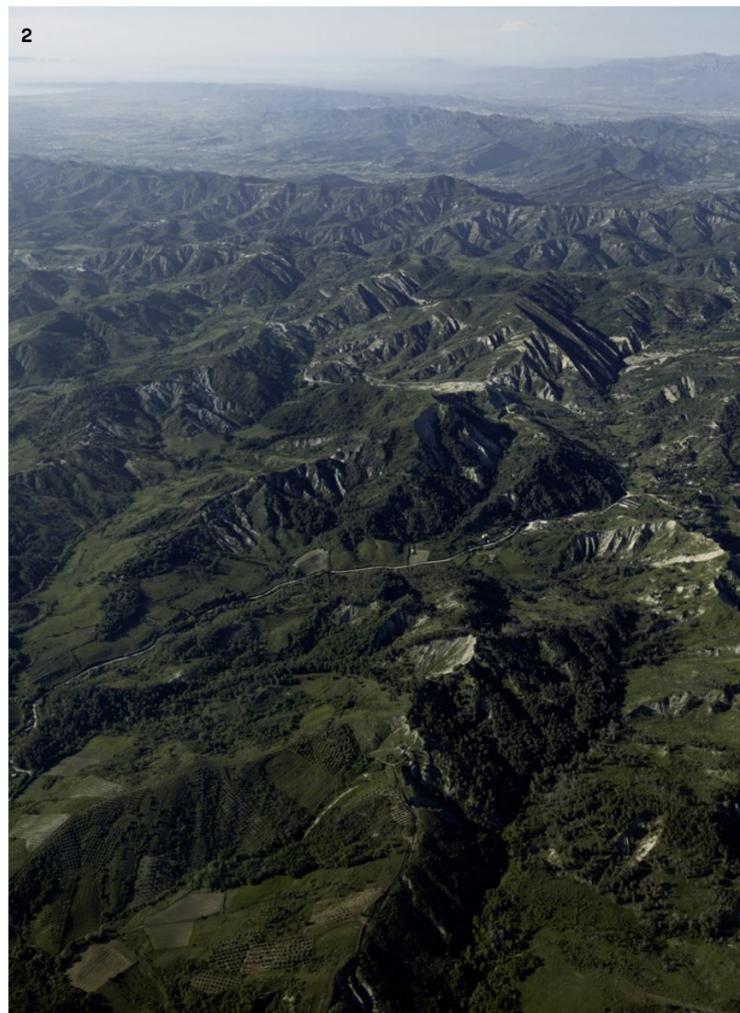
Wir Blinden sehen anders, z. B. mit der Nase.

Obwohl Matthias Etter mit einer Sehbehinderung lebt, steht er auf eigenen Beinen. Statt mit den Augen orientiert er sich mit allen anderen Sinnen. Damit er unabhängig seine Wege gehen kann, steht ihm der SZBLIND mit Rat und Tat zur Seite.

Selbstbestimmt durch den Alltag.
 Dank Ihrer Spende:
 PK 90-1170-7. szblind.ch

SZBLIND
 Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen

DOSSIER: *Blutrache*



Im Würgegriff der Angst um die Ehre

Viele Albaner haben es satt, dass ihr Land damit assoziiert wird, doch sie bleibt präsent: die Blutrache. Eine Reise nach Albanien zeigt, dass sie zum Symptom einer Justiz geworden ist, der die Bürger nicht vertrauen. Auch die Geschichte von Mark Mexha erzählt davon. Gegen die zerstörerische Form der Selbstjustiz kämpfen einzelne Psychologen, Lehrer und insbesondere die Kirche.

Am 22. Februar sprach Mark Mexha die Drohung aus, die er 25 Jahre erfolgreich unterdrückt hatte. Der 82-Jährige sass mit einem grauen Cap auf dem Kopf in der beliebten Talkshow «Shqipëria Live» von Top Channel. Vor den Kameras des größten Fernsehsenders von Albanien sagte er, dass ihm die Geduld ausgehe. 1997 war sein Neffe erschossen worden, es folgten zermürbende Jahre, in denen er vom Täter, dessen Familie und der Justiz betroffen wurde. Mexha sagte: «Stets habe ich versucht, die Sache friedlich zu lösen. Es ist nicht gelungen. Vielleicht muss ich es nun auf meine Art zu Ende bringen.»

Jeder albanische Zuschauer wusste in jenem Moment, was der bedachtsam sprechende Herr damit meinte: Er erwog Blutrache. Die beiden Moderatoren nickten, sie hatten keine Fragen mehr und bedankten sich für das Gespräch.

In den Tagen danach erschienen unter der Aufzeichnung der Show auf Youtube lauter zustimmende

Kommentare. «Blut wird mit Blut gewaschen, nicht mit Gefängnis!», schrieb einer, «Respekt für diesen weisen Mann!», ein anderer. Eine indirekte Morddrohung erntet in Albanien im Jahr 2022 Applaus.

Nicht Gott spielen

«Ich wollte nie an diesen Punkt gelangen», sagt Mark Mexha drei Monate nach seinem Fernsehauftritt. In einer Bundfaltenhose und einem frisch gebügelt Hemd sitzt er aufrecht auf dem Sofa seines Wohnzimmers. Er wirkt müde. Hier, in einem leuchtend gelben Haus am Stadtrand von Tirana, lebt er mit seiner Frau, einer Tochter und deren Familie. Seine vier anderen Kinder wohnen im Ausland.

An einer Wand hängt ein Bild von Adam und Eva, an einer anderen ein Kreuz. Die Mexhas sind gläubige Katholiken wie viele ihrer Landsleute aus dem Norden. Mark Mexha sagt: «Keiner Wissenschaft ist es je gelungen, Menschen zu zeugen. Wenn wir Leben nicht erschaffen

1 Das Kreuz fährt mit: Zehn Prozent der Albaner sind Katholiken, die Mehrheit Muslime. Albanien ist stolz auf das friedliche Zusammenleben unterschiedlicher Religionen.

2 Berge prägen den Norden.

3 Ein Wohnhaus in Tirana: Die Armut ist seit dem Ende des Kommunismus 1990 stark zurückgegangen.

können, dürfen wir auch nicht über den Tod bestimmen. Das darf nur Gott.» Er habe nie töten wollen, doch manchmal fürchte er, dass die Wut überhandnehme.

Das Drama fing mit einem Zwischenfall am späten Abend des Ostersonntags 1997 an. Mexhas Neffe Marashi zog mit Freunden durch das dunkle Dorf. Nach dem festlichen Tag waren sie betrunken. Einer, Mirgen, spielte mit einem Gewehr herum. Plötzlich löste sich ein Schuss, Marashi sackte zusammen.

Vier Stunden später starb der 27-Jährige in Mexhas Armen auf dem Weg ins Spital, sein Vater lag schwer krank zu Hause im Bett. Erst kurz →

Warum das nationale Versöhnungskomitee dem Kanun mehr zutraut als der Justiz



Gjin Marku

Es dürfte schwierig sein, von Gjin Marku ein Foto zu finden, auf dem er ohne Anzug und Krawatte zu sehen ist. Eine ordentliche Bekleidung ist für den Mann, dessen Name den meisten Albanerinnen und Albanern ein Begriff ist, ein Zeichen der Wertschätzung des Gegenübers. Und Respekt spielt in seiner Arbeit eine elementare Rolle. Der 66-Jährige gründete 1990 das Komiteti i Pajtimt Mbarëkombëtar, das nationale Versöhnungskomitee. Die Organisation wollte nach dem Zusammenbruch des Kommunismus verhindern, dass während des Kommunismus abgestrafte Familien sich an kommunistisch gesinnten Familien rächten. Dazu setzte das Komitee Mediatoren ein, die auf Basis des im Kanun festgehaltenen Gewohnheitsrechts zwischen den Familien vermittelten. Bald

jedoch schlichteten die Versöhnungsmissionare auch in anderen Konflikten, denn die Bevölkerung verübte nach dem Zusammenbruch des Regimes von Diktator Enver Hoxha, in dem auf Blutrache die Todesstrafe stand, wieder vermehrt Vergeltungsmorde.

Büro neben dem Justizpalast Auch 42 Jahre nach seiner Gründung ist das Komitee, dessen Leiter Gjin Marku noch immer ist, gefragt: 3500 freiwillige Mediatoren wirken in Albanien und in den albanischen Gemeinschaften in Kosovo und Mazedonien in Familienfehden und verhindern zahlreiche Blutrachemorde. Allein im Jahr 2021 vermochten sie in Zusammenarbeit mit lokalen Respektpersonen 54 Familien zu versöhnen. Passenderweise befindet sich das kleine, flaschengrün gestrichene Büro von Gjin Marku keine 50 Meter vom Justizpalast in Tirana entfernt. Er sagt: «In schwierigen Konflikten mit der Familie oder Nachbarn wenden sich viele Albaner lieber an die traditionelle Gerichtsbarkeit als an die staatliche Justiz. Letztere zeigte bisher zu wenige gute Beispiele, als dass man ihr vertrauen könnte.» Marku hat zuerst albanische Literatur und Sprache, danach albanische Kultur

und Tradition und anschliessend noch traditionelles Recht in der geographischen Wiege des Kanuns, der Mirdita, studiert. Ist er auf einer seiner zahlreichen Reisen im Ausland, unter anderem als Gast im Sicherheitsrat der UNO, wird er nicht müde zu betonen: «Die Albaner sind keine Barbaren. Der Kanun garantierte jahrhundertlang eine Kultur des Respekts und strenger sozialer Gesetze.»

Kein Vertrauen in den Staat Marku, der selbst in Hunderten Versöhnungsprozessen mitwirkte, ist der Meinung, dass das albanische Justizwesen in der Bevölkerung bis heute nicht ansatzweise ein Renommee aufbauen konnte, das es mit dem Vertrauen in den Kanun aufzunehmen vermag. Der Mediator sagt: «Wir können heute aber besser mit der Polizei zusammenarbeiten als noch vor zehn Jahren, und eine zunehmende Anzahl Leute ruft in Streitereien die Polizei, um Schlimmeres zu verhindern.» Doch insgesamt grassiere weiterhin die Korruption, mit manchmal schlimmen Folgen. «Die Bestechlichkeit der Richterinnen und Richter hat in vielen Fällen dazu geführt, dass die Leute nach unfairen Urteilen erst recht auf die Blutrache zurückgriffen.»

Die Regierung beobachtet umgekehrt mit Skepsis die Arbeit des nationalen Versöhnungskomitees. Denn obwohl es Familien versöhnt, stärkt es zugleich den Kanun, was die Etablierung einer unabhängigen, nach rechtsstaatlichen Prinzipien arbeitenden Justiz tendenziell erschwert.

In Strassburg Staat angeklagt 2005 reichte das Komitee vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte und am Internationalen Gerichtshof in Den Haag eine Klage gegen die albanische Regierung ein, weil diese in mafiose Geschäfte involviert war. Die Regierung verlangte daraufhin, dass das Komitee aufgelöst wird, und setzte Gerüchte in Umlauf, wonach die Mediatoren sich für ihre Arbeit bezahlen liessen, was die Tradition verbietet. Erst als 2013 Edi Rama Ministerpräsident wurde, nahmen die Anschwägungen ein Ende, und das Komitee konnte wieder mit der Polizei kooperieren. Marku sagt: «Die Justizreform stimmt mich hoffnungsvoll. Aber wir haben noch einen weiten Weg vor uns.» Eine Tochter von Gjin Marku ist Anwältin in den USA. Er wünscht sich, dass sie eines Tages zurückkehrt. «Albanien braucht dringend gute Vorbilder.»

Wie der Psychologe zuerst seine leere Praxis füllte und dann ein Radio gründete



Altin Nika

Als Altin Nika 2011 im Erdgeschoss eines Wohnblocks im Zentrum von Shkodra seine Praxis für psychologische Beratungen eröffnete, erschien in den frisch gestrichenen Räumen in den ersten vier Tagen kein einziger Mensch, obwohl der damals 24-jährige Psychologe viel Werbung gemacht hatte. Am fünften Tag kam ein Mann durch die Tür, stellte sich mit verschränkten Armen hin und sagte: «Warum zum Teufel wollen Sie mit Menschen über Gefühle reden?» Lachend erzählt Altin Nika diese Episode im Mai 2022. «Ich war der erste Psychologe in der Region. Die Leute verstanden nicht, was das ist.» Der Terminkalender von Shërbimeve Psikologjike ist inzwischen stets voll, und in Nikas Praxis arbeiten zwei weitere Psychologinnen und ein Psychologe.

Einer der drei Therapieräume ist auf Kinder ausgerichtet. Er ist bunt gestrichen, in einem Regal stehen Spielfiguren, Stofftiere und Farbstifte.

Mit den Kindern angefangen Weil der Start der Praxis direkt harzig verlief, änderte Nika seine Strategie und beschloss, sich vorerst auf Kinder und Jugendliche zu konzentrieren. «Ich dachte: Eltern mit schwierigen Kindern könnten ein Interesse daran haben, die Probleme zu lösen, und sich so für meine Arbeit interessieren.» Er verteilte Flyer in Kindergärten und Schulen. Der Plan ging auf: Bald kamen Eltern mit ihren Kindern vorbei. Und dann begannen immer mehr zu fragen, ob sie vielleicht auch mal allein vorbeikommen könnten. Die Arbeit des jungen Psychologen sprach sich schnell herum. 2013 bat ihn die Justice and Peace Commission, die Mitglied des europaweiten katholischen Netzwerks Justitia et Pax ist, in einem Projekt mitzumachen. Während eines Jahres sollte er Kinder in zwölf von Blutrache bedrohten Familien, die in Isolation lebten, psychologisch begleiten. Auf diese Weise bekam er Einblick in eine Thematik, die er bis dahin nur aus Erzählungen gekannt hatte. Er sah Dutzende Kinder,

die kaum sprachen, ihm nicht in die Augen schauen konnten und schwer depressiv waren. Kinder in Isolation dürfen nicht zur Schule und das Haus nicht verlassen. Da jemand aus ihrer Familie jemanden getötet hat, besteht die Gefahr, dass ein Familienmitglied des Opfers Rache an der Familie des Täters nimmt. Das Gewohnheitsrecht, der Kanun, sieht eigentlich nur Blutrache gegen den Täter vor, doch die traditionellen Regeln werden immer weniger respektiert. Mittlerweile ist potenziell jedes Mitglied einer Täterfamilie bedroht, weshalb ganze Familien viele Jahre in ihren Häusern gefangen sind und häufig total verarmen.

Eine lange Tradition der Gewalt Nach diesem Projekt mit der Kirche war Altin Nika mehr denn je überzeugt, dass die albanische Gesellschaft dringend lernen muss, Konflikte friedlich zu lösen. Er sagt: «Hier greifen die Menschen in einem Streit sehr schnell zur Gewalt, das lernen sie bereits als Kinder.» Um zu illustrieren, was er meint, gibt der Psychologe ein Beispiel: «Nimmt Amela ihrem Schulkameraden Arian die Stifte weg, sagen die Eltern zu Arian: «Warum hast du das zugelassen, geh und kämpf um deine

Stifte!» In Albanien lerne man von klein auf: Wenn mich jemand angreift, schlage ich zurück.

Als sich Altin Nika, der inzwischen Vater einer Tochter ist, eines Tages auf dem Heimweg im Auto überlegte, wie er möglichst viele Menschen gleichzeitig für einen konstruktiven Umgang sensibilisieren könnte, hatte er eine Idee: «Ich hörte Radio und dachte plötzlich: Das ist es.» So wurde Radio Chill Albania geboren. Auf Altin Nikas Kanal legt DJ Mind Sensation live Musik auf, und sechs Psychologen diskutieren abwechselnd psychologische Themen und beantworten Hörerfragen.

Zusammenarbeit mit der Polizei Der innovative Mann weckte das Interesse der Polizei. Seit zwei Jahren wird der 35-Jährige angefragt, um delinquente Minderjährige zu befragen und für Therapien zu motivieren. Die Polizei werde heute viel häufiger gerufen, sagt Nika. «Die Leute wissen langsam, dass sie in einem Streit besser die Nummer 129 anrufen, statt sich zu prügeln.» Albanien befinde sich im Übergang, nicht nur was die Justiz betreffe, sondern auch die Gesinnung. «Immer mehr Menschen wollen ihren eigenen Weg gehen und nicht jenen, den die Gesellschaft für richtig hält.»

→ vor seinem Tod erzählte Marashi, wer geschossen hatte. Mexha beschloss, den Namen für sich zu behalten. «Hätte ich meiner Familie erzählt, wer der Täter war, hätten meine Söhne ihn sofort getötet», sagt er. «Auch war nicht klar, ob Mirgen absichtlich oder aus Versehen geschossen hatte.»

Am offenen Sarg des Sohnes Drei Tage später fand die Beerdigung statt. Marashis Vater wandte sich am offenen Sarg an die versammelte Dorfgemeinschaft: «Wenn der Täter jetzt gesteht und mir sagt, dass er meinen Sohn unabsichtlich getötet hat, werde ich ihm vergeben.» In der Kirche blieb es still. Auch Mark Mexha schwieg. «Ich konnte nicht sagen, dass es Mirgen war, denn ich hatte keine Beweise.» Er fürchtete, als ein «unehrenhafter Lügner» beschimpft zu werden.

Nach der Beerdigung hoffte Mexha weiterhin auf Mirgens Geständnis. «Damit hätten wir die Geschichte beenden können.» Stattdessen

nahm sie eine üble Wende. Vor dem Ältestenrat des Dorfes beschuldigte Mirgens Familie einen Nachbarn – eine Behauptung, die erst Jahre später widerlegt werden sollte. Mirgens Onkel hatte sie wohl aus Angst vor Blutrache gemacht.

Mit der Einwilligung von Marashis Vater beschloss Mexha, den juristischen Weg zu beschreiten, und kontaktierte einen Anwalt. In jenen Jahren war das nicht selbstverständlich. Nach dem Ende des kommunistischen Regimes 1990 fehlte in Albanien eine etablierte Gerichtsbarkeit. Die staatlichen Strukturen waren schwach, die Mordrate hoch. Mexha versuchte es dennoch – und erlebte jahrelange Demütigung. Erzählte er bisher ruhig, so wird er nun laut: «Das Gericht in Puka, wo unsere Familien damals wohnten, verschob Termin um Termin. Fand eine Anhörung statt, tauchte mein Anwalt oft gar nicht auf!»

Nach zehn Jahren, in denen Mexha erfolglos versucht hatte, Licht ins Dunkel zu bringen, zog er den

Fall weiter ans Gericht des Verwaltungskreises Shkodra. Dort sagte man ihm, die Sache sei nun verjährt. Als er das erzählt, reibt er die Fingerspitzen seiner rechten Hand aneinander, die Geste für Korruption. Die Mexhas sind überzeugt, dass Mirgens Familie jahrelang die Anwälte und Richter bestach. Korruption ist in Albanien weit verbreitet, nicht nur im Justizwesen, auch in Wirtschaft und Politik. In den Neunzigerjahren, als Marashi ums Leben kam, war sie noch viel ausgeprägter, doch auch heute behindert sie die Entwicklung des Landes. Jeder fünfte Einwohner lebt unter der Armutsgrenze.

Die Spuren verwischt In letzter Zeit versucht die albanische Regierung verstärkt, die Missstände zu beseitigen, denn das Land ist seit 2014 EU-Beitrittskandidat. Korruption, organisiertes Verbrechen und die schlecht funktionierende Justiz blockierten lange die Aufnahme der Beitrittsverhandlungen,

nun wurden Gesprächen angekündigt. Auf Druck der EU werden seit 2018 die Besitzverhältnisse und die Karrierewege sämtlicher Richter und Staatsanwälte durchleuchtet. Fast die Hälfte der Richter und rund ein Drittel der Staatsanwälte mussten ihre Sessel räumen.

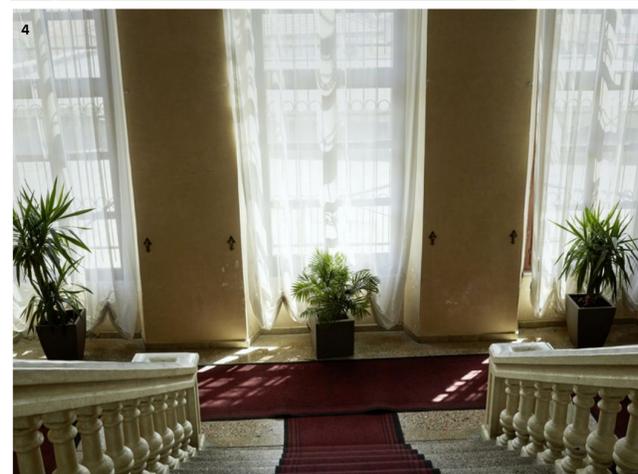
Mark Mexhas Auftritt bei Top Channel ist vor diesem Hintergrund mehr als ein öffentlich ausgetragener Familienkonflikt. Er entblößt die Schwächen des Staates. Mexha sagt: «Was nach Marashis Tod passierte, machte alles viel schlimmer. Je weniger Respekt man bekommt, desto grösser wird der Hass.»

Erst sein dritter Versuch 2019 vor einem Gericht in Tirana brachte den lang ersehnten Ermittlungserfolg. Kriminalpolizisten hörten Mirgens Handygespräche ab, und es wurde klar: Er war es. Er hatte im Suff fahrlässig getötet. Das Gericht verurteilte ihn zu vier Monaten Gefängnis. Nicht, weil er getötet, sondern weil er über alle die Jahre die Tat geleugnet hatte. Mexha sagt, er

akzeptiere das Urteil gegen Mirgen. «Aber ich bin immer noch wütend, dass das Gericht nie klärte, wer die Spuren verwischt hatte.» Er glaubt, die Antwort zu kennen: Ein Onkel von Mirgen, der damals beim Staat arbeitete, habe den Täter gedeckt.

Allerdings fand Mexha nicht nur deshalb nach dem Prozess noch

1 Bestattungswagen gibt es viele. Die häufigste Todesursache sind Verkehrsunfälle. Zur Jahrtausendwende war es noch Mord.
2 Marija und Mark Mexha in ihrem Haus in Tirana. Nach dem Tod ihres Neffen 1997 suchte Mexha jahrelang vergebens nach Gerechtigkeit.
3 Die Kirche setzt sich für die Versöhnung verfehdeter Familien und generell in der Friedensarbeit ein.
4 Stadthaus von Shkodra: Der Staat mag Blutrache bisher kaum strafrechtlich ahnden.
5 Blick aus dem Büro des nationalen Versöhnungskomitees. Der Justizpalast ist um die Ecke. Die geografische Distanz ist kleiner als die ideale.



Als die Lehrerin die Kinder zweier verfeindeter Familien ans Meer mitnahm



Liljana Luani

Das Büro von Liljana Luani an einer der Hauptachsen von Shkodra in Nordalbanien hat Symbolcharakter. Das Häuschen mit Glasfront, drei Tischen und einem Computer mitten in einer Ladenzeile macht sichtbar, was gemäss den Angaben der Polizei in Albanien kaum noch existiert: Familien, die aus Angst vor einer Blutrache jahrelang isoliert in ihren Häusern leben. Denn im knapp zwölf Quadratmeter grossen Raum unterrichtet die 61-Jährige täglich 65 Kinder aus 40 Familien, die fast alle in einer Blutrache-Situation verharren. Die meisten unterrichtet sie zusammen mit fünf anderen Freiwilligen per Zoom, manche besucht sie bei ihnen daheim, und seit einiger Zeit kommen immer mehr für den Unterricht in das kleine Lokal. Auf diese Tatsache ist Luani besonders

stolz: Manchen verfeindeten Familien konnte sie das Versprechen abringen, dass den Kindern nichts geschieht, wenn sie zur Schule gehen. Ein Bildungsprojekt, das sie 2005 aus Betroffenheit allein lancierte, ist zum Friedensförderungsprojekt geworden, für das sie 2019 in Dubai den Global Teacher Prize erhielt. Luani unterrichtete viele Jahre lang an der Vashko-Vaso-Schule in Shkodra, einer Schule mit vielen Kindern vom Land. 2005 fragten die Rotkreuz-Organisationen von Albanien und Spanien sie an, ob sie mithilfe, Kinder zu identifizieren, die nicht zur Schule gehen. Luani, die aus einem kleinen Bergdorf stammt, sagte zu. Sie erzählt: «Wir besuchten Familien, von denen die meisten zu arm waren, ihre Kinder zur Schule zu schicken.»

Der weinende Junge

Eines Tages traf die Lehrerin einen Jungen, den sie aus dem Schulhaus kannte, aber lange nicht gesehen hatte. «Ich fragte ihn, warum er nicht zur Schule gehe. Er antwortete mit Tränen in den Augen: «Wir leben in Blutrache.» In diesem Moment habe sie ihm spontan versprochen, ihn daheim zu unterrichten. «Er berührte mein Herz.» Bald kamen weitere Kinder hinzu, Luani

besorgte Bücher, Stifte und Esswaren für die verarmten Familien und investierte ihre Freizeit und Geld darin. Zugleich sprach sie auf der Gemeinde vor, schrieb Briefe ans Bildungsministerium. «Ich wollte deutlich machen, wie dringlich Bildung und soziale Kontakte für Kinder sind, und forderte sie auf, sich gegen Blutrache einzusetzen.» Doch jahrelang sei nichts geschehen. «Ich war frustriert. So viele Kinder ohne Perspektive, und niemanden interessierte es.»

Die mutige Frau

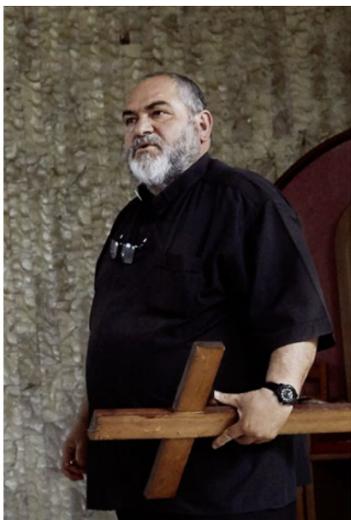
Erst 2017 drehte der Wind. Mit der Unterstützung des staatlichen Energieunternehmens Oshee, das einen Teil des Budgets in soziale Projekte investieren muss, führte Luani eine Studie zur Situation von Kindern in Isolation in sechs Verwaltungskreisen des Landes durch. Die Resultate schickte sie allen sozialen Institutionen, Schulen und Behörden in der Region. Die Studie weckte die Aufmerksamkeit der US-Botschaft in Tirana, die ihr daraufhin medienwirksam den Titel «Woman of Courage» verlieh. Daraufhin versprach Oshee, sämtliche Familien, in denen Liljana unterrichtete, mit Gratis-Tablets, Internetanschlüssen und Grundnahrungsmitteln auszustatten,

und das tut die Firma bis heute. Politisch ging weiterhin nichts. Luani, die inzwischen mit einem ganzen Team freiwilliger Lehrerinnen und Lehrer auch obdachlose Kinder und solche aus Roma-Familien unterrichtet, sagt: «Es ist gut, dass uns so viele unterstützen, aber wichtiger wäre es, wenn endlich die Gesetze angewendet würden!» Trotz allem ist sie überzeugt, dass die Öffentlichkeit für die Problematik sensibilisiert ist. «Ich höre immer mehr Kritik an der Blutrache. Wir müssen andere Lösungen finden, als zu emigrieren oder zu töten.»

Kinder als Friedensstifter

Im Sommer 2021 probierte Frau Luani etwas Neues. Sie fragte zwei verfeindete Familien, ob sie mit deren Kindern ein paar Tage ans Meer dürfe. Nach einigem Zögern sagten diese zu, trotz Angst, einem der Kinder könnte etwas zustossen. Während Luani erzählt, zeigt sie auf dem Handy ein Video von Jugendlichen, die fröhlich im Meer baden. «Alles ging gut. Sie kehrten als Freunde zurück nach Hause und sagten ihren Eltern, sie sollten die Blutrache beenden. Haben Kinder zusammen Spass, vergessen sie den Hass.» Diesen Sommer zog sie erneut los, mit Kindern aus zwei weiteren Familien.

Wie ein Priester mit Seelsorge und Ritualen die Spirale der Gewalt durchbricht



Pater Raffaele Gagliardi

Abends trinkt Pater Raffaele Gagliardi gern einen Espresso in der Bar Riku in seinem Dorf Gur i Zi im Norden Albanien. Er sagt: «Seit ich hier lebe, sitze ich oft in Cafés. Da erzählen mir die Leute ihre Sorgen.» 1997 wurde der Pater von seiner Heimat Italien nach Albanien in die Mission geschickt. Er ahnte nicht, dass er bald viel Zeit damit verbringen würde, Morde zu verhindern. Albanien befand sich seit dem Zusammenbruch des Kommunismus 1990 im Chaos. Eine schwache Regierung versuchte, das Land aus der Armut zu führen, die Kriminalität war hoch. Unter Diktator Enver Hoxha vollzog quasi der Staat die Blutrache, indem Tötungsdelikte mit der Todesstrafe geahndet wurden. Nun griff man wieder zur Selbstjustiz. Don Raffaele erinnert sich auf der Ter-

rasse der Bar an die ersten Monate: «Kurz nach meinem Start bat mich eine Familie, in einem Konflikt zu vermitteln. Der Sohn hatte im Streit seinen besten Freund erschossen, und es bestand die Gefahr von Blutrache.» Der Pater fragte den Bischof der Diözese, ob er sich einschalten müsse. «Mir war das Thema fremd. Doch der Bischof sagte, das gehöre zu meiner Arbeit.» So wurde Don Raffaele wie viele Pfarrer und Imame in Albanien Experte für Menschen, die nach Rache sinnem, aus Schmerz über den Verlust eines geliebten Menschen und auch aus Angst, zum Gespött der Gemeinschaft zu werden, falls sie nicht auch töten.

Den Enkel als Rächer bestimmt

Zwölf Mediationen hat er seither gemacht, zwei sind noch im Gange. Er sagt: «Versöhnungen dauern viele Jahre und sind sehr heikel. Lässt sich eine Familie darauf ein, heisst das noch nicht, dass sie vergeben wird.» Den Ablauf einer Mediation erzählt er anhand eines Falls, der ihn lange beschäftigte: Ein Mann hatte in einem Streit um Land den Vater zweier Buben getötet. «Nach der Beerdigung begleitete ich die Familie des Opfers. Ich besuchte sie an allen Feiertagen, da dann der Schmerz besonders gross

ist.» Nach einigen Monaten habe er zusammen mit anderen Respektspersonen aus dem Dorf eine Schlichtung angesprochen, sei jedoch auf Widerstand gestossen. «Die Mutter des Opfers war dagegen. Sie wollte, dass ihr Enkel Arim, damals drei Jahre alt, sobald er volljährig ist, den Täter erschiesst.» Erst zehn Jahre später, als Arim Kommunion feierte, war die Familie für eine Versöhnung bereit. Während Raffaele erzählt, kommt ein junger Mann hinzu. Der Pater begrüsst ihn herzlich und zeigt in den Himmel: «Der da oben hat dich gerade jetzt zu uns geschickt.» Er stellt ihn vor: «Das ist Arim, inzwischen 21.» Er erklärt Arim, wovon das Interview handelt, und fragt ihn: «Erzählst du weiter?» Arim schaut verlegen auf seine Hände, nickt und berichtet, ohne aufzublicken: «An meiner Kommunion wollte ich einen wichtigen Schritt im Leben machen. Gott gab mir plötzlich die Kraft zu vergeben.» Raffaele fährt fort. «Arim war damals 13. Danach dauerte es drei Jahre bis zum Ritual, denn es musste erst noch die Grossmutter überzeugt werden.» Die Mütter und Ehefrauen seien oft schwieriger zu überzeugen. Das Vergebungsritual fand in der Kirche von Gur i Zi statt. Die Familien

standen zu beiden Seiten des Paters. Er las erst eine Passage aus der Bibel und küsste dann ein Holzkreuz, das er der Opferfamilie weiterreichte. «Gemäss den Regeln sagte diese, dass sie vergeben will, und alle Mitglieder küsstens daraufhin das Kreuz.» Nun gab Raffaele es der Familie des Opfers. Sie mussten sagen: «Danke, dass ihr uns vergebt. Wir können nicht zurückgeben, was wir genommen haben.» Dann küsstens auch sie das Kreuz. Nach dem Ritual in der Kirche gingen alle zum Haus der Opferfamilie. «Erst wenn die Familien zusammen Kaffee getrunken haben, ist die Vergebung besiegelt.» Versöhnungsrituale würden alle ähnlich ablaufen, auch in Moscheen oder im Haus der Opferfamilie. Raffaele faltet die Hände: «Gott sei Dank gibt es immer weniger Morde.»

Der Mörder des Vaters

Aus der Bar kommt plötzlich ein älterer Herr, begrüsst den Pater und Arim. Während der Priester mit ihm plaudert, schaut Arim mit abwesendem Blick in die Nacht. Als der Mann wieder in der Bar verschwunden ist, sagt Raffaele: «Er erschoss damals Arims Vater.» Er legt Arim den Arm um die Schulter, drückt ihn und sagt: «Noch nie hat jemand den Frieden gebrochen.»

→ immer keine Ruhe. Seine Kränkung war nicht aufgehoben.

Eine Tötung gilt in Albanien immer auch als Angriff auf die Familienehre. Um sie wiederherzustellen, wird entweder auf Blutrache zurückgegriffen, oder die Familie des Opfers vergibt der Familie des Täters in einem Ritual. Weder das eine noch das andere hatte stattgefunden, weshalb für die Familie Mexha die Fehde weiterhin offen blieb.

Der Ehrbegriff spielt im sozialen Gefüge der albanischen Gesellschaft immer noch eine zentrale Rolle – selbst im Jahr 2022, wo auch Reichtum und ein Karrierejob zu Respekt verhelfen können.

Familien in der Isolation

Die Ehre zu erhalten, war jahrhundertlang der Leitfadens jeglichen Handelns und die Basis des albanischen Gewohnheitsrechts, des Kanuns. Der umfassende Kodex wurde erst im 20. Jahrhundert durch den Franziskanerpater Shtjefën Gjeçovi verschriftlicht und 1933 erstmals

publiziert. Er deckt alle Bereiche des Lebens ab: von Ehe über Erbschaft bis Straf- und Kirchenrecht. Mit seinen 1262 Artikeln ist er ein differenzierter Vorläufer des modernen Rechts. Viele Albaner vertrauen diesem Kodex noch immer mehr als den Gesetzen des Staats.

Im Kanun gilt die Familie als heilig und die Blutrache als legitimes Mittel, einen Angriff auf die Familie zu sanktionieren. Wird eine Person von jemandem getötet, darf die Familie des Opfers «Blut nehmen» und den Täter oder einen seiner männlichen Blutsverwandten umbringen. Dieser Ausgleich wird auf Albanisch «Gjakmarrja» genannt.

Die Zahl der Gjakmarrja-Fälle ist stark gesunken, und so mancher Albaner ist es leid, dass sein Land immer wieder damit assoziiert wird. Doch Top Channel und die Tatsache, dass Blutrache weiterhin strafrechtlich kaum geahndet werden, machen diesen Februar deutlich: «Blut für Blut» steckt noch tief im kulturellen Gedächtnis. Im letzten

Jahr registrierte das Nationale Versöhnungskomitee, eine Nichtregierungsorganisation, die Mediatoren in Familienkonflikten einsetzt, elf Fälle von Blutrache und 56 Tötungen, die Blutrache nach sich ziehen könnten. Über 10 000 Personen kamen seit 1990 wegen Familienfehden ums Leben. Und aus Angst vor Vergeltung verschanzten sich viele jahrelang in ihren Häusern oder zogen ins Ausland. Auch heute leben Hunderte Familien in Isolation.

Längst nicht alle Familien, die sich der Tradition verpflichtet fühlen, üben Vergeltung. Der Kanun gibt eine Alternative: Vergebung und Versöhnung. Familien können Mediatoren beauftragen, in Streitfällen zu schlichten. Traditionell übernahmen die ältesten Männer aus dem Dorf die Verhandlungen, heute tun dies vor allem Mitglieder von Nichtregierungsorganisationen, darunter inzwischen auch Frauen, sowie Priester und Imame.

Die traditionellen Vorstellungen von Ehre setzten Mark Mexha jah-

relang unter Druck. Der Tod seines Neffen, das Verhalten der Täterfamilie und das Zaudern der Gerichte demütigten ihn zutiefst. Zahlreiche Bekannte bedrängten ihn, sich zu rächen: «Sie sagten mir, ich sei kein Mann.» Tatsächlich habe er einige Male daran gedacht, Mirgen zu töten. «Aber ich betete jedes Mal zu Gott, er möge mir helfen, stark zu bleiben und zu widerstehen.»

Angriff im Fernsehen

Das Nationale Versöhnungskomitee, das vom Konflikt erfahren hatte, kontaktierte nach dem Prozess in Tirana die beiden Familien, um eine Versöhnung in die Wege zu leiten. Beide Parteien willigten ein.

Ein halbes Jahr lang führten die Mediatoren Gespräche mit den verfeindeten Familien. Doch am 7. Februar tat Mirgens Onkel Pjetri etwas Verheerendes: Er trat in der Talkshow «Shqipëria Live» auf und bezichtigte Mark Mexha, ein unzuverlässiger alter Mann zu sein, der Lügen verbreite. Pjetri be-

zeichnete Mirgen als «Beschuldigter», als gäbe es kein Gerichtsurteil.

Erregt erzählt Mark Mexha von jenem Moment. «Ein Bekannter rief an und sagte, ich solle den Fernseher einschalten. Danach konnte ich drei Tage nicht schlafen, meine Hände zitterten ununterbrochen.»

Auch die Mediatoren waren entsetzt. Nach ihrer Einschätzung bewegte Pjetri eine Verzweiflungstat: Da Mirgen erst nach 22 Jahren gestanden hatte, galt nun seine Familie als unehrenhaft. Mit dem Fernsehauftritt unternahm das Oberhaupt der Sippe einen destruktiven Versuch, die Ehre zu retten.

Drei Wochen später trat Mexha bei Top Channel auf. Die Familien sind bis heute nicht versöhnt. Zum Zeitpunkt des Gesprächs in seiner Wohnung im Juni war Mexha noch nicht bereit, den Schlichtungsprozess wieder aufzunehmen. Mirgen tauchte nach Mark Mexhas Fernsehauftritt unter. Der Onkel, der die Spuren verwischt haben soll, ist ins Ausland gezogen.

Wenn die Kirche auf den Hund kommt

Gottesdienst Der Rüegsauener Pfarrer Stefan Schwarz hielt eine sonntägliche Predigt für Hundehalterinnen und -halter mitsamt ihren Vierbeinern. Funktioniert das denn, so viele Hunde so nah beisammen? Ein Augenschein.



Erwartungsvolle Gottesdienstbesucherinnen mit ihren friedlich gestimmten Hunden.

Foto: Hans Wüthrich

Manche Leute dürften die Stirn gerunzelt haben, als sie die Ankündigung im Amtsanzeiger lasen. Diese lautete: «Hündeler-Gottesdienst in Rüegsausachen.» Herzlich eingeladen seien nebst den Zweibeinern auch deren Vierbeiner. Das gabs im Emmental noch nie.

Tatsächlich erscheinen an diesem strahlenden Sonntagmorgen auf dem Dorfplatz zwischen Kirchengemeindehaus und Altersheim fast nur gemischte Paare, also Mensch mit Hund, zwei Menschen mit Hund oder ein Mensch mit zwei Hunden. Einige hundlose Menschen sind wohl aus purer Neugier gekommen – etwa, um zu schauen, ob Pfarrer Stefan Schwarz mit seiner Predigt im Hundetumult untergehen würde. Doch weit gefehlt.

Einladend sieht der Festplatz aus: Wolldecken auf den Sitzstufen, neben jedem Platz ein Schälchen mit frischem Wasser. In der Mitte, unter den schattigen Kastanienbäu-

men, einige Stuhlreihen. Davor das Rednerpult, geschmückt mit Blumen und Kerzen. Daneben Barbara Rentsch am E-Piano, auch sie in Begleitung ihres Hundes.

Vom guten Gefährten

Pfarrer Schwarz begrüsst jeden Gast mit Händedruck – und gibt auch eine Handvoll Hundesnacks mit, für den Notfall. Er ist schon zwei Jahre Pfarrer in Rüegsau, zusammen mit Kollegin Regula Knuchel. Wegen der Corona-Pandemie fanden jedoch lange keine regulären Predigten statt, auch andere Kontakte fielen aus, so dass der «neue» Pfarrer in der Gemeinde noch immer ein bisschen neu ist. Und jetzt also mit der Neuheit «Hündeler-Gottesdienst» aufwartet.

Ungefähr 30 Leute mit ihren Hunden nehmen ruhig Platz. «Guten Morgen, liebe Zwei- und Vierbeiner, schön, dass so viele gekommen sind», begrüsst der Pfarrer in Jeans

und T-Shirt die Hörerschaft. «Ein Bekannter hat mir mal gesagt, er könne halt nicht in die Kirche kommen, denn er müsse mit dem Hund spazieren gehen. Nun hat er Gelegenheit dazu.» Hunde seien Familienmitglieder, Gefährten im Alltag, in Freud und Leid, sagt der Pfarrer weiter. Mancher behaupte, der Hund ersetze ihm den Therapeuten, könne besser zuhören und trösten als ein Mensch.

Nun ist es Zeit für das erste Lied. «Wir bleiben dabei sitzen», sagt der Pfarrer. «Damit die Hunde nicht etwa meinen, es gehe nun nach Hause.» Dann stimmt er «Grosser Gott, wir loben dich» an. Die Hunde machen keinen Mucks. Ob Maltesser, Zwerg- oder Riesenpudel, Husky, Berner Senn, Eurasier oder Spaniel, ganz zu schweigen von den grossen und kleinen Mischlingen jeglicher Couleur: Alle hören andächtig zu.

Er danke Gott, dass er den Menschen diese wundervollen Geschöpf-

fe geschenkt habe, «die uns auf rätselhafteste Weise verstehen können und die mit uns reden ohne Sprache», betet Schwarz.

Dann geht es weiter mit der Predigt. Momentan habe er leider keinen Hund, erzählt Schwarz, seit seiner Kindheit aber viel mit Hunden erlebt, mit eigenen oder solchen von Freunden. Er glaube, Hunde könnten den Menschen spirituelle Lehrer sein und ein Beispiel an Treue, Gerechtigkeit und Mut. Für den Hund gelte ein Leben lang: «Wohin du gehst, dahin will auch ich gehen, und wo du bleibst, will auch ich bleiben.» Mit diesen Worten zitiert Schwarz die Worte von Rut in der Bibel, die ihrer Schwiegermutter in die Fremde folgte.

Wenn Tiere «sprechen»

In der Bibel werden Hunde jedoch kaum erwähnt, und wenn, kommen sie schlecht weg, obwohl der Hund das Tier ist, das als gezähmter Wolf am längsten mit dem Menschen zusammenlebt und ihm dient. Doch Jesus sagte: «Gehet hinaus in alle Welt, und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen!» Warum eigentlich hatte er keinen Hund?

Während der Geistliche spricht, singt im Geäst über ihm die ganze Zeit eine Amsel. Und als er von ei-

«Bei dieser Begeisterung bin ich ja fast zu einer Neuauflage verpflichtet.»

Stefan Schwarz
Pfarrer in Rüegsau

ner Begegnung mit einem Hund auf Kreta erzählt, steht Nanuk, der Hund von Pianistin Barbara Rentsch, plötzlich auf und setzt sich ganz nahe zu ihm, fast als wollte er sagen: «Du hast ja recht.»

Nach dem Gottesdienst eilen die Leute zu Stefan Schwarz, um ihm für diesen Anlass zu danken. Manche haben einen weiten Weg unternommen. Ganz am Schluss meint er: «Bei dieser Begeisterung bin ich ja geradezu verpflichtet, ein weiteres Mal einen solchen Gottesdienst abzuhalten.» Gertrud Lehmann

Kindermund



Ab wann ist mein Essen eigentlich mein Essen?

«Ich habe ein Problem», erklärte Bigna, als ich heute im Garten die Bohnen hochband. «Ich will ja kein Fleisch mehr essen.» «Was ist daran das Problem?» «Das Problem ist Chatrina.» Chatrina ist Bignas Mutter. «Sie schimpft, dass ich nicht aufesse. Sie sagt, sie wolle nicht andauernd Essen wegwerfen, während in der Welt viele Kinder verhungern. Deshalb will sie ein Schwein kaufen.» «Und das ist also ein Problem für dich?», fragte ich.

«Es sind sogar zwei Probleme. Erstens will Chatrina das Schwein irgendwann schlachten, und dann gibt es nur noch Schwein auf den Tisch, sagt sie, und zwar so lange, bis alles aufgegessen ist. Egal, ob ich Vegetarierin bin oder nicht. Und zweitens ist ja gar nicht gesagt, dass dem Schwein das genügt, was ich nicht esse. Und wenn es ihm nicht genügt, muss ich entweder noch weniger essen und habe immer noch Hunger, oder wir müssen das Schwein zusätzlich füttern, obwohl gleichzeitig andere Kinder verhungern.» «Ganz abgesehen davon, dass jemand das Schwein dann auch noch töten muss, das es nur deshalb gibt, weil du nicht aufgegessen hast.» Bigna stöhnte. «Stimmt, sogar drei Probleme!»

Ich machte mich daran, die Kartoffeln anzuhäufeln. «Eigentlich», überlegte sie, «darf keiner ausser mir darüber bestimmen, was mit meinem Essen geschieht, oder? Das ist überdiesda.» «Übergriffig?» «Genau. Denn was ich esse, wird ja zu mir, zu meinem Körper, und über meinen Körper bestimmt nicht mal Chatrina.» «Nur isst du es ja eben nicht.» «Aber es ist auf meinem Teller!» «Ich wette, den Teller hat Chatrina gekauft. Wer gibt dir denn das Essen auf den Teller, du oder Chatrina?» «Inzwischen ich, weil sie mir immer zu viel gegeben hat. Aber ich gebe mir auch zu viel. Solange ich hungrig bin, denke ich, ich esse das locker. Aber dann bin ich satt, und der Teller ist noch halb voll.» Mutlos startete sie vor sich hin.

Ich schenkte ihr eine Erdbeere, welche die Schnecken übersehen hatten. «Aber vielleicht ist überhaupt nur der Teller das Problem. Nimm doch mal einen so kleinen, dass höchstens eine halbe Portion darauf Platz hat.» Sie begann zu strahlen. «Mein Puppengeschirr», rief sie und rannte los, um es mir zu zeigen.

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Von Adam bis Zippora

Lukas

Er sei «allem von Anfang an sorgfältig nachgegangen», schreibt der Verfasser. Er habe die Quellen konsultiert, nämlich bereits bestehende Texte nach der Überlieferung derer, «die von Anfang an Augenzeugen und Diener des Wortes waren». Dies betont der Evangelist Lukas gleich zu Beginn seiner Jesus-Biografie, die als «Evangelium nach Lukas» Eingang in die Bibel fand.

Damit bekundet der Autor, dass er wie ein Historiker und nicht wie der persönliche Schreiber Gottes vorging. Ihm sass kein Engel auf der Schulter, der ihn beim Schreiben Wort für Wort inspirierte. Vielmehr betrieb er sorgfältiges Quellenstudium, dann mach-

te er sich ans Werk. Trotzdem wird er sich bei diesem «heiligen Werk» auch inspiriert gefühlt haben: Wer eine solche Herzensangelegenheit zu Papyrus bringt, ist beflügelt.

Die Identität des Lukas bleibt im Dunkeln. Einzelne Bibelkundige setzen ihn mit jenem Lukas gleich, den der Apostel Paulus im Kolosserbrief erwähnt und als «geliebten Arzt» bezeichnet. Die Mehrheit sieht in Lukas jedoch einen nicht näher bekannten Autor, der zwischen 80 und 90 n. Chr. nebst besagtem Evangelium auch die biblische Apostelgeschichte verfasste. Er wurde heilig gesprochen; sein Attribut ist ein geflügelter Stier. Hans Herrmann

Wie linderte David die Depressionen von König Saul? War Maria Magdalena die Geliebte von Jesus? «reformiert.» stellt biblische Gestalten vor.



Cartoon: Heiner Schubert

«Pluto» lässt Jugendliche sicher träumen

Notschlafstelle Bei Pluto in Bern finden junge Menschen seit Ende Mai ein sicheres Nachtlager und Unterstützung. Das Angebot wird bereits rege genutzt und der Platz manchmal knapp.

Im Zimmer mit dem hellen Holzboden ist das Bett abgezogen, der Nachttisch bis auf eine Lampe leer. Letzte Nacht hat hier eine junge Frau geschlafen, die nicht in ihr Elternhaus zurückkehren wollte. Dort kommt es regelmässig zu heftigen Konflikten, die 15-Jährige wird auch geschlagen. In der Jugend-Notschlafstelle Pluto in Bern konnte die junge Frau in Sicherheit übernachten, zur Ruhe kommen und mit Unterstützung von Fachpersonen überlegen, wie es weitergehen soll.

Bereits häufig volles Haus Dieses Beispiel ist fiktiv, aber, wie Mina Ruoss vom achtköpfigen Team der Notschlafstelle Pluto betont, realistisch. Letzte Nacht waren alle sieben Betten im Haus am Rand des Länggassquartiers belegt – wie bereits in etlichen Nächten seit der Eröffnung von Pluto Ende Mai. Auch

ein Hund hat hier übernachtet. Die jugendlichen Gäste dürfen sogar ihre Haustiere mitbringen.

«Bei uns suchen Menschen mit unterschiedlichen Lebensgeschichten Zuflucht», sagt Ruoss. Gemeinsam ist ihnen, dass sie zwischen 14 und 23 Jahre jung sind, in einer Not-situation und sonst nirgendwo hingehen können.

Dass es ein Bedürfnis nach Notfallschlafplätzen für Jugendliche und junge Erwachsene gebe, sei bereits vor der Eröffnung von Pluto klar gewesen, erzählt Sozialpädagoge Robert Sans, der bei der Planung des neuen Angebots involviert war. Entsprechende Rückmeldungen von Organisationen wie der Gassenarbeit hätten das gezeigt. «Aber wir hatten keine Ahnung, dass die Nachfrage rasch derart gross sein wird.» Nach nur anderthalb Monaten hat sich das Angebot herumgesprochen.



Das Pluto-Team im Wohnzimmer der Notschlafstelle.

Foto: Manuel Lopez

Pluto ist auch in den sozialen Netzwerken präsent. Das Ziel ist, dass niemand abgewiesen werden muss. Sind die sieben Betten in den Einzel- und Doppelzimmern besetzt, behilft sich das Team mit zusätzlichen Matratzen. Sollte wirklich jede Ecke im Haus belegt sein, wird nach einer externen Übernachtungslösung gesucht. Ein vergleichbares Angebot für Jugendliche gibt es sonst nur in Zürich.

«Jetzt, wo klar ist, dass es uns braucht, wollen wir die langfristige Finanzierung sichern», sagt Sans. Initiiert hat die Notschlafstelle der Verein «Rêves sûrs – sichere Träume». Im Verein haben sich Organisationen zusammengeschlossen, die in der Jugend- und Obdachlosenarbeit engagiert sind. Er ist politisch und konfessionell unabhängig. Fi-

«Jetzt, wo klar ist, dass es uns braucht, wollen wir die langfristige Finanzierung sichern.»

Robert Sans
Mitarbeiter im Team Pluto

nanziell getragen wird das Projekt während der dreijährigen Pilotphase von verschiedenen Organisationen, so beispielsweise von der evangelisch-reformierten Gesamtkirchengemeinde Bern und der Katholischen Kirche Region Bern. Die Stadt Bern vermietet dem Verein die Liegenschaft zu günstigen Konditionen und hat auch bei der sanften Sanierung des ehemals privaten Wohnhauses geholfen.

Obdach, Schutz und Hilfe «Bei uns sollen sich alle sicher fühlen», betont Robert Sans. Abgewiesen wird nur, wer über 23 Jahre alt ist oder sich nicht an die Hausregeln hält. Wer sich bei Pluto meldet oder einfach abends an der Haustür klingelt, bekommt ein Bett, einen Schrank für seine persönlichen Sachen, ein Abendessen, Frühstück und bei Bedarf professionelle Unterstützung. Während der Betriebszeiten der Notschlafstelle sind ab 18 Uhr jeweils zwei Mitarbeitende des Teams im Haus und schlafen auch dort. Wenn sie überhaupt dazu kommen. «Letzte Nacht klingelte sehr spät noch jemand», berichtet Mina Ruoss, der die kurze Nacht anzusehen ist.

Es gibt aber auch ruhige Nächte auf dem Planeten Pluto. Der Name für die Notschlafstelle wurde gewählt, weil auch der echte Planet etwas verloren und einsam im All unterwegs ist. «Wir möchten erreichen, dass es den Jugendlichen, die Hilfe brauchen, nicht so ergeht», sagt Robert Sans. **Mirjam Messerli**

www.pluto-bern.ch

INSERATE

Kurse und Weiterbildung

Jugend und junge Erwachsene

Erwachsenenbildung

Fachtagung zum Kirchensonntag
«Innehalten – Dinge in neuem Licht sehen»
«There's a crack in everything. That's how the light gets in» (Leonard Cohen)
Die Tagung richtet sich an Personen, die an der Vorbereitung und Durchführung des Kirchensonntages beteiligt sind
10.09.2022, 09.00 – 16.30 Uhr
Campus Muristalden, Muristrasse 8, Bern
Anmeldeschluss: 23.08.2022
Weitere Informationen und Anmeldung:
<http://www.refbejuso.ch/inhalte/kirchensonntag>

Bibel entdecken – Basiskurs online
Bibeltexte und ihre Interpretation
6 Online-Abende bieten einen Einstieg zu biblischen Texten, ihrer Entstehung und Interpretation damals und heute – und leiten dazu an, einen eigenen Umgang mit den Texten zu finden.
Onlinekurs (Videokonferenz Zoom)
26.10., 02.11., 30.11., 14.12. 2022, 04.01., 11.01.2023, jeweils 18.30 – 21.15 Uhr
Anmeldeschluss: 20.10.2022

Programme und Anmeldung
www.refbejuso.ch/bildungsangebote,
kursadministration@refbejuso.ch
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,
Telefon 031 340 24 24

Änderungen aus
aktuellem Anlass
vorbehalten.

Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

Ich bin kein Inserat.

Ich bin das fehlende Teil für eine bessere Zukunft.

Jetzt mit TWINT spenden!

Wir setzen zusammen.
Gegen den Hunger.

PANTEA PANAHIIHA HASSAN MADJOUNI RAYAN SARLAK AMIN SIMIAR

HIT THE ROAD

Ein Film von PANAH PANAH

QUINZINE
DES RÉALISATEURS
CANNES

PREMIER JURY
DES FILMS
D'OR
FIPADIS
2022

«Unvergesslich, überwältigend,
zauberhaft.» **INDIEWIRE**

AB 11. AUGUST IM KINO

Tipps

Dokumentarfilm

Athletinnen an vielfältigen Grenzen

«Pushing Boundaries» (Grenzen verschieben) war der Slogan der Paralympischen Spiele in Sotschi. Während dieser Zeit annektierten die Russen die Halbinsel Krim – wo das neue Trainingszentrum des ukrainischen Teams liegt. Der Film begleitet fünf Athletinnen des paralympischen Teams, die täglich ihre physischen und psychischen Grenzen ausloten, während um sie herum die politischen Grenzen hin- und hergeschoben werden. **mar**

Pushing Boundaries, CH 2021. Regie: Lesia Kordonets, Zürcher Filmpreis 2021



Paralympische Herausforderung. Foto: zvg

Bilderbuch



Liebevoll gezeichnet. Foto: zvg

Ein Gesamtkunstwerk im Spiegel der Jahreszeiten

Berg- und Waldtiere in malerischen Landschaften mit lehrreichen Kurzbeschreibungen: Christine Hänni und ihr Sohn laden dazu ein, auf Tiere zu achten, und motivieren, die Artenvielfalt zu bewahren. Bild und Text werden so zum Kunstwerk im Spiegel der Jahreszeiten. **mar**

Christine Hänni (Illustration), Markus Hänni (Text): Tiere in Wald und Bergen. 40 Bilder, 44 Seiten, Weber-Verlag, 2022, Fr. 25.–

Spielfilm



Russischer Fiebertraum. Foto: zvg

Ein Automechaniker und die Ängste Russlands

Der Film um den erkrankten Automechaniker Petrov entwickelt sich schnell zu einem verschachtelten Fiebertraum mit einem Reigen skurriler Figuren. Sie zeigen deren wahres Ich radikal direkt in einer zweieinhalbstündigen Darstellung der Ängste Russlands – als Karikatur der bitterbösen Art. **mar**

Petrov's Flu, CH, FR, RU, DE 2021. Regie: Kirill Serebrennikow, 147 Minuten

Agenda

Konzerte

Benefizkonzert für den Libanon

Rezital mit Regula Berger, Sopran, und Charisse Dumlo, Klavier, mit Liedern von Schubert, Kodaly, Rachmaninov, Silvestrov und Ginastera.

So, 14. August, 16 Uhr
Französische Kirche Bern, Zeughausgasse 8, Bern

Die Kollekte geht vollumfänglich an Menschen im Libanon, www.egliserefberne.ch

Händel im Garten

Das Berner Barockensemble «Die Freitagsakademie» spielt Werke von Telemann, Händel und anderen im Park der Villa Morillon.

Sa, 27. August, 16.30 Uhr und 19 Uhr
Villa Morillon, Morillonstrasse 45, Bern

Barbetrieb vor und nach den Konzerten, Tickets: www.freitagsakademie.com

Kinder

Kindernachmittag

Kinder vom Kindergartenalter bis zur vierten Klasse treffen sich zum Spielen, Basteln, Singen und Geschichtenhören unter der Leitung von Verena Alther.

8.–12. August, 13.30–16.30 Uhr
Chileträf Lotzwil, Kirchgasse 5, Lotzwil

Anmeldung: matthias.baumann@kirche-lotzwil.ch, www.kirche-lotzwil.ch

Völlig von der Rolle

Gottesdienst mit dem Clown-Duo Camina und Camino zum Schuljahresanfang. Für Familien, Grosse und Kleine, Junge und Ältere.

So, 14. August, 10 Uhr
Kirche Reichenbach

www.kirche-reichenbach.ch

Entdeckerspass im Naturmuseum

Von Kinderpodcasts über Spuren-Kreuzwörter bis hin zu einer digitalen Schnitzeljagd: Das Naturmuseum Solothurn bietet ein attraktives Familienangebot für die Sommerzeit.

Di–Sa, 14–17 Uhr, So, 10–17 Uhr
Naturmuseum Solothurn, Klosterplatz 2, Solothurn

www.naturmuseum-so.ch

Herbstlager

Kinder und Jugendliche von der ersten bis zur neunten Klasse treffen sich in Adelboden zum Herbstlager.

26. September bis 1. Oktober
Ferienhaus in Adelboden

Anmeldung bis 31.7.: Sabine Schmid, Zürchersberg 174a, 3153 Rüschegg, sabine.schmid@kirche-rueschegg.ch

Bildung

Zeitreise ins 19. Jahrhundert

Blättern Sie in alten Fotoalben der Basler Mission. Atmen und erleben Sie den Geist einer Vision, die heute durchaus zu Recht kritisch beurteilt wird. Pfarrerin Alexandra Flury-Schölch, Studienleiterin der Nachfolgeorganisation Mission 21, erläutert, wie die Verbindung von Mission und Kolonialismus bis heute nachwirkt.

Do, 18. August, 19 Uhr
KGH Wabern, Kirchstrasse 210, Wabern
www.kg-koeniz.ch

Theologiekurs

Wollen Sie mehr über die Grundlagen des Christentums erfahren? Die Entstehungsgeschichte der Bibel entdecken, Glaubenserfahrungen kennen lernen, Ihr eigenes Verständnis entwickeln und aktuelle Zugänge erarbeiten? Sechs Abende – sechs Themenkreise aus der faszinierenden Fülle der neutestamentlichen Texte.

16. August bis 20. September
jeweils dienstags, 18–20 Uhr
Pfarrstübli, Kirchrain 4, Sutz-Lattrigen

Anmeldung bis 31.7.: www.kirche-sutz-lattrigen.ch

Baustellenführung

Das Berner Münster ist ein Kulturdenkmal von nationaler Bedeutung. Das Jubiläum zur Grundsteinlegung vor 600 Jahren wurde im vergangenen Jahr und heuer begangen. Aktuell wird das Gewölbe des Mittelschiffs restauriert. Die Münsterbaumeisterin erklärt den Teilnehmenden das restaurative Konzept und führt sie auf die Gerüstplattform. Eine Möglichkeit, die Kirche aus anderer Perspektive zu erleben und die Dekorationen von Nahem zu sehen.

Do, 1. September, 17 Uhr
Berner Münster
Anmeldung bis 20.8.: simon.zwygart@konolfingen.org, www.konolfingen.org

Ausflug

Sonntagsreise in den Jura

Fahrt mit dem Reisebus in den Berner Jura, wo in der Mennonitengemeinde La Chau-d'Abel ein Gottesdienst stattfindet. Anschliessend gibt es die Möglichkeit, an einem Maultiertrekking teilzunehmen oder den Tag nach einem gemütlichen Spaziergang durch die Juralandschaft im Hotel La Chau-d'Abel zu geniessen.

So, 7. August, Abfahrt 8.15 Uhr, Mattstetten Dorfbrunnen, 8.20 Uhr, Urtenen Frischeinsel, 8.25 Uhr, Schönbühl Bahnhof SBB

Anmeldung bis 1.8.: 031 859 46 24 oder www.kiche-urtenen.ch

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 7/2022, S. 1

Rat wird entlastet und dreifach neu besetzt

Gründe interessieren

In der Juli-Ausgabe von «reformiert.» werden die Wahlen des evangelisch-reformierten Parlaments erwähnt. Unter anderem wurde der zweifellos kompetente Vizepräsident Daniel Reuter deutlich nicht mehr gewählt. Warum erfährt man nicht, ob Reuter in der unseiligen Geschichte Locher nicht ganz derselben Meinung war wie die Ratsmehrheit? Die Gründe wären interessant, hat dieser «schwere Fall» Locher die Kirche doch fast eine Million Steuergelder gekostet, obwohl strafrechtlich nichts, aber auch gar nichts passiert war.

Rosmarie und Eduard Steinlin, Birnenstorf

reformiert. 7/2022, S. 5–8

Dossier «Influencer:innen»

Einfach unanständig

Gerade habe ich das Blatt durchgeblättert, jetzt muss ich mich nur ärgern. Die grossen Schriften und Fotos sind bloss Papierverschleiss. Vor allem ärgert mich das Foto mit der deutschen Pfarrerin mit der herausgestreckten Zunge: einfach unanständig. Wenn nicht der Regionalteil dabei wäre, hätte ich schon längst auf diese Zeitung verzichtet. Bei mir kommt der erste Teil in Zukunft ungelesen ins Altpapier. Schade, ich bin schon lange enttäuscht.

Rosina Eggen, Därstetten

reformiert. 7/2022, S. 14

Einst Bauer im Jura, heute Krämer in Bern

Aufschreckende Diagnose

Das Porträt mit Aram Melikjan ist berührend. Ich bin ihm dankbar für die offenen Worte und für seine Loyalität gegenüber der reformierten Kirche. Gern folge ich seiner Anregung, in der Kirche der Zwischenmenschlichkeit und Seelsorge mehr Raum zu geben. Aufgeschreckt hat mich seine Diagnose, dass die Theologie zwar interessant sei, aber wenig mit der Gesellschaft zu tun habe. Kann es sein, dass der reformierten Kirche eine anschlussfähige theologische Sprache abhandengekommen ist?

Ich hoffe, dass die Zürcher Kirche 500 Jahre nach der ersten und durchschlagenden Zürcher Disputation vom 29. Januar 1523 das Gedenken nutzt, um eine anschlussfähige theologische Sprache zu finden, und dass das folgende Berner Reformationsjubiläum prickelnde theologische Themen aufs Tapet bringt, die in der Gesellschaft eine kräftige Resonanz auslösen.

Pfr. Jürg Wildermuth, Oberwinterthur

reformiert. 6/2022, S. 2

Frieden beginnt, wenn die Worte des Hasses verstummen

Mutige Worte

Wer das deutsche ZDF schaut, der kennt Markus Lanz. Zu später Stunde führt der Südtiroler kontroverse Gesprächsrunden, mit denen es bestenfalls noch Sandra Maischberger aufnehmen kann. Am 13. Juli erteilte bei Lanz der Ex-Bundespräsident Joachim Gauck den Pazifisten eine herbe Absage. Lanz: «Sie als jemand, der als Pfarrer gearbeitet hat: Würden Sie zur Waffe greifen, auf jemanden schiessen?» Gauck: «Ich würde mir wünschen, es nicht tun zu müssen. Aber in einem solchen Fall würde ich es tun, ich würde zur Waffe greifen. Man darf nicht vor den Gewissenlosen kapitulieren. Pazifismus ist ehrenvoll, führt aber nicht zum Guten. Er zementiert nur die Dominanz der Bösen, der Unmenschlichen und der Verbrecher.» Mutige, kernige Worte von einem evangelischen Theologen! Sie zeugen vom Widerstand gegen das Appeasement, das sich in Berlin – und bei uns – breitmacht. Wohin Anpassung führt, wissen wir aus der Zeitgeschichte der Jahre 1938–1945.

Jürg E. Kürsener, Lohn-Ammannsegg

Phrasieren und Schnorren

Am Ende des zweiten Absatzes steht: «Leserinnen und Leser, die in den Kommentarspalten die Schwarz-Weiss-Malerei kritisieren und mahnen, dass Menschen gegeneinander aufgebracht würden, statt sie zueinander zu führen, werden downgevotet.» Der Kommentar und obiger Satz sind gut abgefasst, ich schliesse mich dem Inhalt an. Doch – warum müsst ihr «reformiert.» Journalisten unsere schöne deutsche Sprache auch mit Anglizismen verhunzen? Im oben zitierten Satz wird mit dem Wort «downgevotet» dessen Inhalt regelrecht an die Wand gedrückt. War-

um nicht die Formulierungen «blossgestellt», «lächerlich gemacht» et cetera verwenden? Die heute ausser Rand und Band geratene, der Parteipolitik folgende Presse pflegt mit derartigen Begriffen und Anglizismen das Phrasieren und Schnorren und leitet so der Fehlinformation Vorschub, vor allem, wenn die Leserschaft sie nicht gleich versteht – das brauchen wir «reformiert.»-Lesende nicht.

Günter Schnell, Rüfenacht

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerberngasse 23, 3000 Bern 13
Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 709 535 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig), Mayk Wendt (wem)
ZH Christa Amstutz (ca), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Bern|Jura|Solothurn

Auflage: 348 236 Exemplare (WEMF) reformiert. Bern: Erscheint monatlich

Herausgeber: Verein reformiert. Bern|Jura|Solothurn
Präsident: Adrian Hauser, Ittigen
Redaktionsleitung: Hans Herrmann
Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag

Postfach, 3000 Bern 13
Redaktion:
Tel. 031 398 18 20
redaktion.bern@reformiert.info
Verlag:
Tel. 031 398 18 30
verlag.bern@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf
Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal
Tel. 062 919 15 15, Fax 062 919 15 55
abo.reformiert@merkurdruck.ch
Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeilagen

Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf
reformiert@merkurdruck.ch

Inserate

KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediaberater Urs Dick
071 314 04 94, u.dick@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 9/2022
3. August 2022

Druck

DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier

Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Auf dem Berg endlich angekommen

Gastronomie Die Sozialarbeiterin Wally Begemann führt mit einem Team ein Hotel auf der Rigi. Der Weg dahin führte über die Anthroposophie.



«Vom Gastgewerbe hatte ich keine Ahnung»: Wally Begemann auf der Sonnenterrasse.

Foto: Anja Wurm

«Meine Beziehung zu Christus ist immer noch tief», sagt Wally Begemann. Mit der Kirche aber habe sie gebrochen. Die 58-Jährige ist in Siebenbürgen im heutigen Rumänien als Tochter eines lutherischen Pfarrers aufgewachsen.

«Mein Vater lebte nicht, was er predigte», erzählt Begemann. Er habe die Mutter schlecht behandelt und die Kinder spüren lassen, dass sie nicht erwünscht waren.

Das etwas andere Paradies

Das ist über 40 Jahre her. Heute lebt sie in einem Hotelzimmer auf der Rigi. Im Goldenen Hirschen, gleich bei der Haltestelle Rigi Klösterli der

Rigibahn. Was paradiesisch tönt, ist es auch. Aber anders, als viele annehmen würden.

Nach drei Jahren Norddeutschland kam Begemann mit 13 Jahren in die Schweiz, die Eltern liessen sich mit ihr und den drei Brüdern in Gossau SG nieder. Der Vater arbeitete als Pfarrer, sie besuchte die Sekundarschule, dann das Schlössli, eine anthroposophisch orientierte, alternative Schul- und Heimgemeinschaft im bernischen Ins.

Der Gedanke, von zu Hause wegzukommen und mit einer Gruppe gleichaltriger Menschen leben zu können, faszinierte sie. Sie wohnte dort und besuchte das sozialpäda-

gogische Seminar. «Mir taten sich komplett neue Welten auf», sagt sie. So hörte sie etwa zum ersten Mal von Reinkarnation. «Und ich fragte mich, weshalb ich das nicht schon früher geglaubt hatte.»

Gemeinsam auf dem Weg

An einem sonnigen Julimorgen sitzt Begemann, grau meliertes, gewelltes Haar, auf der Hotelterrasse des Restaurants. Die Blätter der Kastanien- und Ahornbäume rascheln im Wind, von der nahen Weide ertönt das Bimmeln der Kuhglocken.

«Hier bin ich angekommen.» Umgeben von Menschen, die ähnlich dächten und mit denen sie ein Stück

Weg gehen könne. Den Entscheid, ihre Wohnung aufzugeben und ihr ganzes Hab und Gut bei Freunden unterzustellen, um auf die Rigi zu ziehen, fällte sie nicht leichtfertig.

Nachdem sie während über zwei Jahren immer wieder im Gasthaus ausgeholfen hatte, zog sie im Spätherbst für drei Monate auf den Touristenberg. Zu einer Zeit, als es kalt, manchmal neblig und unfreundlich war. «Ich hatte keine Ahnung vom Gastgewerbe, und es war zeitweise sehr stressig, doch die Idee, hier einen Ort zu schaffen, wo Gastfreundschaft gelebt wird, gefiel mir», sagt die ausgebildete Sozialarbeiterin.

Gespräche, Tanz und Stille

Das Kernteam von fünf bis sechs Männern und Frauen, die das historische Gasthaus seit 2009 führen, lernte sie in verschiedenen Seminaren des ehemaligen Anthroposophen und Eurythmisten Gideon Fontalba kennen. «Ich war auf der

«Die Idee, einen Ort zu schaffen, wo Gastfreundschaft gelebt wird, gefiel mir.»

Suche nach einem spirituellen Weg», sagt sie. Die Antwort fand sie in der Lehre des Bewegungskünstlers und Begründers des integralen Yogas. Fontalba verband Elemente, die ihr wichtig waren: Gesang, Tanz, Vorträge und Meditation. «Darin fühlte ich mich lebendig und auf allen Ebenen genährt.»

Das Kernteam, in dem alle Laien sind im Gastgewerbe, musste erst einmal zusammenwachsen. Heute funktionieren es gut, sagt Begemann. Obwohl sie sehr kontaktfreudig ist, gern lacht und Menschen in Verbindung bringt, braucht sie immer wieder Momente der Stille. Die findet sie in der Natur und beim Wandern.

Der Sonntagabend gehöre dem Hotelteam. «Dann tauschen wir uns aus. Wir besprechen, was uns im Leben bewegt, spielen oder tanzen.» Regelmässig helfen Freiwillige aus im Betrieb, die an Gemeinschaftsfragen und Spiritualität interessiert sind. Sie erhalten Kost und Logis.

Die Mittel sind beschränkt. «Ich brauche nicht viel», sagt Begemann. Sie bezieht darum als Lohn nur so viel, wie sie zum Leben braucht. Und erhält im Gegenzug ein lebendiges Miteinander – auch mit den Gästen, wie sie sagt. **Nadja Ehrbar**

Gretchenfrage

Reto Nause, Sicherheitsdirektor

«Kirchen sind für mich Orte der Kraft und der Stille»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Nause?

Nun, als klassisch religiös würde ich mich nicht bezeichnen. Allerdings fühle ich mich der christlich-abendländischen Tradition sehr verbunden, und diese fusst auf der christlichen Religion.

Sie gehören der reformierten Landeskirche an. Wie wurden Sie in Bezug auf die Religion sozialisiert? Auf typische Art: Ich habe die Sonntagsschule besucht und vor der Konfirmation die kirchliche Unterweisung genossen. Da ich Geschichte studiert habe, hat mich auch im Studium Religion interessiert.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Kirche? Das Engagement zugunsten der Gemeinschaft. Auch die Seelsorge für einsame Menschen oder solche mit Problemen ist gerade in dieser Zeit von grosser Bedeutung.

Gehen Sie in Gottesdienste?

Wie so viele besuche ich Gottesdienste eigentlich nur an Beerdigungen, Taufen oder Hochzeiten. Beim Reisen schaue ich mir allerdings gern die Kirchen an: Sie sind Orte der Kraft und der Stille.

Beten Sie dort manchmal?

Im klassischen Sinn nicht, aber es gibt Momente, da halte ich inne und führe eine Art Zwiegespräch.

Sie sind Mitglied der Partei Die Mitte, die früher CVP hiess. Trauern Sie dem «C» für «christlich» manchmal nach?

Dazu gibt es keinen Grund. Auch mit dem neuen Parteinamen ist unser Engagement für eine intakte Umwelt, für starke Familien und eine nachhaltige Wirtschaft dasselbe geblieben. Und die christliche Soziallehre halte ich nach wie vor für hochaktuell: Sie setzt Eigenverantwortung und Solidarität als gleichberechtigte Kernwerte nebeneinander. Wer nur «sozial» politisiert oder nach dem Motto «Jeder ist seines eigenen Glückes Schmied», der wird den Menschen nicht gerecht.

Interview: Katharina Kilchenmann

Christoph Biedermann



Tipp

Dokumentarfilm

Vertraut mit den Orten des Grauens

Wie geht der langjährige Kriegsberichterstatter Werner van Gent mit dem Elend um, über das er berichtet? Michael Magee begleitet in seinem Film den Fernsehjournalisten und stellt die Frage nach dem Sinn von Berichterstattung über Krieg, Elend und Zerstörung. Das Publikum bekommt Einblick in Beiträge, die aus Konfliktgebieten in zahlreichen «Tagesschauen» gezeigt wurden. Darunter auch Filmmaterial, das nie öffentlich zu sehen war.

Was ist guter Journalismus im Rahmen einer Berichterstattung aus

Krisengebieten? Und was tut Werner van Gent, um die schrecklichen Bilder für sich selbst zu verarbeiten? «Im Gegensatz zu den Opfern von Krieg und Verwüstung konnte ich mich stets in ein schönes Refugium zurückziehen», berichtet er.

Überdies ist er Musikliebhaber. Musik sei es, die ihn immer wieder mit der Welt versöhne, erklärt der Journalist. Im Film zu erleben sind daher auch Musikerinnen wie zum Beispiel die Starviolinistin Patricia Kopatchinskaja, der Saxofonist James Brandon Lewis oder die Sängerin Daphne Zournatzis. **ki**

Leben zwischen Krieg und Musik. Michael Magee, CH 2022. Premiere: 27. August, 11 Uhr, Kino Trafo, Baden, Anmeldung: premiere@vangent.ch



Reto Nause (51), Gemeinderat Stadt Bern, leitet die Direktion für Sicherheit, Umwelt und Energie. Foto: zvg